

Volkswacht.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Runert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Sonnabend, 14. März 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Zeile beträgt 20 Pf.

Bergarbeiterbund.

Ein Waldburger Bergarbeiter, der das volle Vertrauen seiner Kameraden genießt, schloß in einer Versammlung der Bergknappen seine Rede unter dem Beifall seiner Berufsgenossen mit den Worten: Wir wollen einen Bergarbeiterverein gründen, der fester und geschlossener dasteht, als Fels und Erz.

Überall regt es sich in Deutschland und auch bei uns in Ober- und Mittelschlesien unter den Bergleuten stärker und nachhaltiger, vor allem besonnener und zielbewußter dem jemals zuvor.

Gute Erfolge sind zu hoffen.

Die in Bochum gestellten Forderungen werden im deutschen Reich und insbesondere bei uns in Schlesien — voran die Waldburger — eifrig in den Montanbezirken diskutiert.

Wir verweisen unsere Leser auf den in Nr. 60, Seite 6 der „Volkswacht“ erschienenen Artikel, der die Situation kennzeichnet.

Derselbe nimmt Bezug auf die Vorgänge in der Neu-Salzbrunner öffentlichen Bergarbeiter-Versammlung.

Den Forderungen der deutschen Bergarbeiter stehen auch die schlesischen Kameraden sympathisch gegenüber.

Diese, die auch in dem hiesigen Montanrevier fast durchweg in den betreffenden Arbeiterkreisen gutgeheißen werden, lauten auszüglich:

1. Achtstündige Schicht einschließlich Ein- und Ausfahrt. Sechstündige Schicht einschließlich Ein- und Ausfahrt bei nasser Arbeit, Hitze oder Wettermangel.
2. Verbot der Uberschichten zur Kohlenproduktion. Bei Menschengefährdung oder Betriebsstörung nur gegen doppelten Lohn.
3. Eine prozentuale Lohnerhöhung von 25 pCt. für alle nicht im Bedinge arbeitenden Bergleute unter und über Tage; 40 pCt. allen Hauern, die in den letzten beiden Monaten unter 4 Mark pro Schicht nur verdienen, und 25 pCt. solchen Hauern, die über 4 Mark verdienen.
4. 30 pCt. für Schlepper, die nur 3 Mk. und darunter erhielten und 25 pCt. allen Schleppern, die über 3 Mark verdient haben.
5. Ein Minimallohn für Hauer 4,50 Mk., Zimmerhauer 3,75 Mk., Schlepper 3 Mk. Diese Beträge sollen auch in den schlechtesten Zeiten rein zur Auszahlung gelangen, weil bei geringerem Lohn die Bergleute nicht existenzfähig bleiben.
6. Die Einstellung der gemakregelten Arbeitslosen auf denjenigen Gruben, wo sie entlassen sind.
7. Anerkennung der Arbeiterausschüsse. Dieselben sollen auf jedem Schachte bestehen und zwar nicht unter 5 Mann, die mit vollständiger Machtbefugnis ausgerüstet sind, um die Rechte der Bergleute zu wahren und zu schützen. 25jährige Arbeiter, die ein Jahr auf der betreffenden Grube gearbeitet, sind wählbar; 21jährige Arbeiter, die ein Jahr auf der Grube gearbeitet, sind wahlberechtigt. Die Wahlen geschehen in öffentlichen Belegschafts-Versammlungen.

Für jeden Einsichtigen dürfte es nun klar sein, daß die Bergarbeiter auf diesen Forderungen beharren müssen, daß sie nicht das Heil von den Kohlenbaronen, Rentiers und Aktionären, sondern von sich selbst zu erwarten haben.

Wir gestehen es gern zu, so erläutert hierzu der „Vorwärts“ seine Ansichten über das schwarze Land tief unter der Erde, nicht allein der Arbeiter, auch der Rentier ist zuweilen ein geplagter Mensch. In diesen Tagen, da die Fesseln des Winters brechen und einzelne Vorkoten des nahenden Frühlings sichtbar werden, da

wandelt so mancher Aktionär mit sorgenvollem Antlitz seinen Weg. Wenn er Bergwerksaktien hat, so ist seine unaufhörliche Frage: Werden die Bergleute einen Streik machen? — Solch' ein armer Mensch muß immer für seine Dividenden fürchten — ja ja, es ist nichts vollkommen auf dieser Erde.

Bis jetzt haben zwar die Bergwerksaktionäre sich nicht zu beklagen gehabt. Die Direktoren der großen Kohlengruben und Hüttenwerke haben es verstanden, die Dividenden hoch zu halten. Es war, als hätten sie das Mittel gefunden, die Kohlen in Gold zu verwandeln. Sie brachen einfach die Versprechungen, die sie den Arbeitern beim großen Ausstand gemacht, nutzten die Arbeitskraft nach wie vor schrankenlos aus und ließen sich den Ausfall, den sie durch den Streik erlitten, vom Publikum in Form hoher Kohlenpreise doppelt und dreifach bezahlen, wobei sie wie die Schienen-Kartellbrüder dem Ausland gegenüber dem Inland Vorteile gewährten, während sie gegenüber der „internationalen Sozialdemokratie“ nicht genug ihre „patriotischen“ Gefühle beteuern können.

So hat sich nach all' den Kämpfen in der Bergarbeiter-Welt vorläufig noch nichts geändert; eine umfassende einheitliche Organisation ist durch die politische Zersplitterung nicht zu Stande gekommen, und die Bergleute müssen den Kampf um ihr väterliches Erbe, die achtstündige Schicht, die vor bald 350 Jahren von Reich wegen dekretiert und vom profitgierigen modernen Kapitalismus wieder abgeschafft wurde, von Neuem aufnehmen.

Die Regierung will die achtstündige Schicht — Ein- und Ausfahrt inbegriffen — auf ihren fiskalischen Werken nicht gewähren. Sie erklärt im „Reichs-Anzeiger“, dies bedeute in der Förderung einen Ausfall von 12 pCt., und sie müsse dann einige Tausend Mann mehr beschäftigen. Damit gesteht die Regierung die eine segensreiche Wirkung der Verkürzung der Arbeitszeit zu; sie schafft Arbeit für die feiernden Hände. Aber der Fiskus ist so gierig auf seinen Profit wie der Privatunternehmer, und so wird die Forderung der achtstündigen Schicht abgewiesen mit dem Bemerkung, man müsse dann ungeübte Leute heranziehen und das würde die Gruben-unglücke vermehren. Es geht der Regierung wie den ostpreussischen und oberschlesischen Magnaten, sie kann keine „geeigneten“ Arbeiter kriegen. Auch den Minimallohn, den die Arbeiter der fiskalischen Werke verlangen haben, kann der Fiskus nicht bewilligen, weil er „eine Prämie auf Trägheit und Unzuverlässigkeit“ wäre. Von nationalökonomischen Dingen scheinen die Herren von der fiskalischen Verwaltung nicht viel zu verstehen, sonst müßten sie wissen, daß es die Schwankungen des heutigen Arbeits- und Waarenmarktes sind, die einen Minimallohn undurchführbar machen, nicht aber die „Trägheit“ und „Unzuverlässigkeit“.

Wo die Regierung sich so sehr gegen eine Verkürzung der Arbeitszeit sperrt, trotzdem man die Wolltaten einer solchen ganz gut einseht, da sind natürlich die Privat-Grubenverwaltungen noch viel weniger geneigt, auf die Forderungen der Arbeiter einzugehen. Alle die alten, so oft gerügten Miststände bestehen noch in voller Kraft und auch das berüchtigte Wagen-Nullen behauptet sich. Wie die großen Unternehmer denken, bewies jüngst eine westfälische Grubenverwaltung, der man vorgeworfen hatte, sie zahle niedrige Löhne, und die nun selbst eine Lohnstatistik veröffentlichte. Danach verdienen von den Arbeitern dieser Verwaltung 31 pCt. per Schicht 4—5 Mk., 25 pCt.

3—4 Mk., 34 pCt. 2—3 Mk. und 4 pCt. unter 2 Mk. Und damit wollte sich die Firma gegen den Vorwurf niedriger Löhne rechtfertigen! Was mögen nun die Bergleute da verdienen, wo die Verwaltungen selbst eingestehen, daß sie niedrige Löhne zahlen!

Es schien einen Augenblick, als sollte zwischen der nationalliberalen Partei und den Kohlenbaronen eine Trennung stattfinden, weil die letzteren auf ihrem Widerstand gegen alle und jede Einmischung der Gesetzgebung in das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter beharrten. Allein nun hat die nationalliberale Parteileitung reumütig die Kohlenbarone wieder unter ihre Fittige genommen, so daß den Herren ihr parlamentarischer Einfluß voll und ganz gewahrt bleibt. Wenn die ablehnende Haltung der Regierung gegenüber den fiskalischen Bergleuten eine Nachgiebigkeit gegen die frondirenden Kohlenbarone bedeutet — und anders können wir sie kaum auffassen — so ist bei den privaten Grubenverwaltungen um so weniger an ein Nachgeben zu denken.

Wenn man bedenkt, wie alle diese Umstände auf die Bergleute wirken müssen, so kann Niemand mehr zweifelhaft sein — außer er müßte sich mit Gewalt einer besseren Erkenntnis verschließen, daß man mit dem Zurückweisen aller — auch der maßigsten — Forderungen die Arbeiter dazu treibt, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu einem neuen Ausstand zu schreiten. Ob dann die Aktionäre mit ihrer Rente und Dividende ungeschoren davon kommen werden, dürfte mehr als zweifelhaft sein.

Gewiß wäre dies auch der geringste Schaden, der überhaupt eintreten könnte. Eine allgemeine Arbeitseinstellung in den Kohlenbau-Revieren kann aber Folgen nach sich ziehen, deren Wirkungen sich heute nach keiner Richtung überschauen lassen und für die Verantwortung heute schon jenem übermütigen Prozentum zugeschoben werden muß, welches selbst so harmlose Forderungen wie die der Einführung von Arbeiter-Ausschüssen, als unvereinbar mit der „notwendigen Disziplin“ zurück weist.

Nun, hoffen wir, daß die eigensüchtigen Pläne gewisser Kreise elend zu Schanden werden. Die Forderungen der Bergarbeiter aber, wie sie bei der Bochumer Stichwahl im Mittelpunkt des Wahlkampfes standen, sie werden nicht mehr verschwinden, bis zu ihrer Erfüllung. Auf welchem Wege diese Erfüllung vor sich geht, das wird die Zukunft zeigen. Nur so viel für heute: Es wäre der erste Fall, daß deutsche Arbeiter streiken — weil die Träger und Hauptstützen der politischen und wirtschaftlichen Reaktion einen solchen Streik brauchen, um ihre lichtschönen Pläne durchzusetzen.

Den ausgebeuteten Bergarbeitern aber rufen wir zu: Keine Furcht! Glückauf! —

Bismarck Reichstagskandidat.

Es ist nicht mehr zu bezweifeln, Fürst Bismarck wird wirklich im 19. hannoverschen Wahlkreise für den Reichstag kandidieren. Wer sich unter seinen alten Freunden darüber freut, konnte bis nun nicht entdecken werden. Die ehemaligen Kollegen und Untergebenen des Kandidaten, welche im Reichstage die Politik seines Nachfolgers zu vertreten haben, kaum, aber auch die Nationalliberalen, auf deren Veranlassung der Herzog von Lauenburg ein Reichstagsmandat bescheert erhalten

soll, wissen sich nicht in die Situation zu schicken, da sie, falls Fürst Bismarck wirklich wieder im Reichstage erscheinen sollte, in ein unangenehmes Dilemma kommen müssen; gebietet ihnen doch ihr Geschäftsinteresse Nachgiebigkeit dem jetzigen Leiter der Reichspolitik gegenüber, während gleichzeitig die politische Konsequenz von der früheren Partei Bismarck sans phrase Unterstützung des früheren Reichskanzlers fordern würde. Die „National-Zeitung“ vermahnt sich jetzt schon dagegen, daß die Kandidatur des Fürsten Bismarck eine Partei-Kandidatur sei, die Nationalliberalen, schreibt sie, seien in fast allen augenblicklich aktuellen Fragen der inneren Politik anderer Meinung als Fürst Bismarck; wenigstens nach den „Hamburger Nachrichten“ zu schließen.

Nach anderer Richtung interessant ist, was sich die „Kölnische Zeitung“ aus Gießenmünde mitteilen läßt. Das nationalliberale Blatt schreibt nämlich:

„Das Hauptgesprächsthema bildet naturgemäß seit den letzten Tagen die Bismarck'sche Kandidatur. Dabei ist im sozialdemokratischen Lager ein sonderbarer Umschwung eingetreten. Als noch von der Aufstellung Gebhard's die Rede war, stand es bei den Sozialdemokraten fest, den wenn auch für sie entschieden noch immer ungünstigen Kampf der politischen Ehre halber bis auf's äußerste durchzuführen. Wie man von den verschiedensten Seiten hört, wollen zahlreiche Sozialdemokraten dem Fürsten Bismarck gern den Vorprung lassen, ja, man scheint sogar auf einen geheimen Wink in diesem Sinne von der Berliner Zentralkommission zu warten. Die Sozialdemokraten scheinen zu glauben, Fürst Bismarck als Reichstags-Abgeordneter werde ihnen Gelegenheit geben, ihm in der Debatte entgegenzutreten.“

Dies ist natürlich Wahlschwindel. Es fällt der Sozialdemokratie absolut nicht ein, den Wahlkampf nicht aufzunehmen. Fürst Bismarck wäre wol ein ganz interessanter Abgeordneter, falls er die Sitzungen des Reichstags nicht aus alter Gewohnheit schwänzt. Aber trotzdem dürfen wir nicht daran denken, uns an einer so aussichtslosen Nachwahl nicht zu beteiligen. Ganz im Gegenteil werden wir in aller Schärfe den Kampf führen, bei welchem uns die ganze Geschichte des Bismarck'schen Regimes Agitationsstoff in Hülle und Fülle bieten wird.

Uebrigens täuscht sich die „Köln. Ztg.“ wol, wenn sie schreibt: „Es wäre nicht unmöglich, daß Fürst Bismarck schon im ersten Wahlgange den Sieg davontrüge.“ Ein Blick auf die abgegebenen Stimmen in den Jahren 1887 und 1890 wird das Trügerische dieser Hoffnung erweisen. Folgende Zahlen mögen zur Orientierung dienen. Am 20. Februar v. J. wurden im Wahlkreise Ottendorf-Neuhaus Stimmen abgegeben:

Nationalliberale	8086	(gegen 11 209 1887)
sozialdemokratische	4888	(„ 1 597 1887)
freisinnige	1798	(„ 3 748 1887)
welfische	2332	(„ 1 245 1887)

Wenn nun auch auf die Welfen und Freisinnigen in Bezug auf Festigkeit nicht besonders zu bauen ist, so giebt es doch ohne Zweifel einen äußerst interessanten Wahlkampf. Komisch ist es, wenn die „Freisinnige-

Zeitung“ die Welfen auffordert, für den freisinnigen Kandidaten zu stimmen, weil es nur so möglich sein würde, Fürst Bismarck zu schlagen. Wenn Herr Eugen Richter sich die Mühe nehmen wollte, vorstehende Zahlen zu studiren, wird er einsehen, daß nur die Sozialdemokraten in die Lage kommen können, den Fürsten Bismarck zum durchgefallenen Reichstags-Kandidaten zu machen. —

Den antisemitischen Vöbel-Hauptling Böckel

hat am letzten Sonntag in Windecken bei Hanau ein verdientes Schicksal ereilt. Er wollte dort in einer öffentlichen Versammlung seine bekannten Hefreden gegen „Juden und Sozialdemokraten“ halten. In solchen Reden offenbart der Alimenter-Held bekanntlich ein Unmaß von Grobheit und Brutalität. Ein Hauptvergnügen macht es ihm, wenn nur seine fanatisirten sogenannten Gesinnungsgenossen in den Versammlungen die etwa in der Minderheit sich befindenden Gegner tätlich insultiren. Aber zeitweilig kommts auch mal anders. Zu der Versammlung in Windecken hatten sich die Sozialdemokraten aus den benachbarten Städten Hanau, Dörsbach etc. etc. sehr zahlreich eingefunden. Die Versammlung war um 1/4 Uhr angefangen, und der Wirt hatte die strengste Befehlung, den Saal vorher nicht zu öffnen. Eine ungeheure Menschenmenge umlagerte 2 Stunden lang den nicht allzugeräumigen Saal, bis ihn endlich um 1/2 Uhr Böckel öffnen ließ. Drei Gensdarmen und zwei Ortsdiener waren an der nur zur Hälfte geöffneten Thür postirt und es begann ein Drücken und Stoßen, das wenige bis dahin erlebt hatten. Die Gensdarmen ließen die Leute nur einzeln und langsam hinein, während Böckel drinnen im Saal die Parole ausgab: Die Reichener und Gichtler sollen zu dem Fenster hinaufsteigen. Als die Masse dieses merkte, belegte sie sämtliche Fenster, und da dieselben ziemlich hoch waren, stand einer auf dem anderen, um so in den Saal zu gelangen. In Folge dessen fanden bald mehr zum Fenster als zur Thüre ihren Einlaß. Die Gensdarmen, welche an der Thüre die Menge zurückhielten, richteten ihre Aufmerksamkeit nun den Fenstern zu. Diese Gelegenheit wurde benützt. Die Masse nahm einen gewaltigen Anlauf, die Thüre krachte und öffnete sich und Alles strömte in den Saal. Jetzt erst zeigte es sich, daß neun Reihel mindestens Sozialdemokraten waren und dem Böckel ein glänzendes Fiasko drohte. Bis dahin ging Alles ziemlich glatt von Station, da ertönte vom Drücker herab, wohin sich Böckel mit seinem Generalkab geschickelt hatte, die Worte „rote Bande.“ Diese Höbelriese rief einen gewaltigen Sturm der Entrüstung hervor, der nur durch das Eingreifen einiger bekannter Parteigenossen einigermaßen beschwichtigt werden konnte. Trotz des Widerspruchs Böckels wählte die Versammlung sich einen Vorsitzenden aus ihrer Mitte. Inzwischen hatte Böckel die Ueberzeugung gewonnen, daß die Draußen sehr hoch gingen, und ein Laufen der Befriedigung ging über sein Gesicht, als der Gensdarm die Versammlung wegen der Unruhe auflöste. Die Masse wollte nicht weichen, da sie befürchtete, wenn

sie draußen wären, würde Böckel wieder sprechen, und verlangte, daß auch Böckel heraus müsse. Vor dem Saal postirte sich die Masse und als endlich Böckel mit zwei Gensdarmen erschien, ertönte ein tausendstimmiges „Psst“ und „Alimenter-Mensch“ u. s. w. durch die Menge. Langsam und achtsam im Gesicht bewegte sich Böckel nach einem andern Wirtschaftskloak. Unter der Thür blieb er noch stehen, blickte äußerst frech in die Menge und schämte sich nicht, nachdem er so abgeführt wurde, sich den Blicken der Menge auszusetzen.

Im Wirtschaftshaus gerieth dann Antisemiten-Vöbel-Böckel mit den abziehenden Sozialdemokraten, denen er beleidigende Worte über Vöbel und Lieblnecht zugerufen hatte, so in Konflikt, daß die Gensdarmrie blank zog. Auf diesen Vorfall ist es auch wol zurückzuführen, daß um halb 9 Uhr das Militär in Hanau alarmirt und zwei Kompagnien nach Windecken dirigirt wurden. Das Militär rückte in Begleitung des Landrats und des Polizeikommissars mit aufgezogenem Bayonett dort ein, fand aber Alles ruhig und rückte sofort wieder nach Hanau ab, wo es Nachts um 2 Uhr wieder eintraf. Unter der Einwohnerschaft Windeckens herrschte allgemeine Entrüstung über den Versuch Böckels, die antisemitische Hege in die sonst so stille Gemeinde zu tragen. Die Vorkommnisse, die seine Hefereien noch nicht einmal zu einem Anfang kommen ließen, müssen ihn überzeugt haben, daß in der Gegend von Windecken für ihn absolut auf keinen Erfolg zu rechnen ist.

Die Arbeiterakademie in Berlin.

Die Berliner Arbeiterakademie tritt demnächst vollständig ausgebaut in das Leben, über 4000 Genossen und Genossinnen sind bereits Mitglieder geworden. Zunächst werden in Berlin vier Schulen eingerichtet werden, in welchen die Teilnehmer in Geschichte, Deutsch, Naturwissenschaften, vor allem aber in Nationalökonomie unterrichtet werden; als Nebenfächer sind dann noch Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Buchführung und Stenographie in Aussicht genommen. Das Honorar beträgt 75 Pf. für das Quartal.

Daß die Arbeiterakademie etwas hervorragendes leisten, daß sie zu einem unbefleglichen Volkwert gegen alle reaktionären Bestrebungen werden wird, dadurch, daß sie Aufklärung und wissenschaftliche Erkenntnisse in die weitesten Kreise hinaustragen wird, dafür bürgt schon die Empörung und die Mut aller gegnerischen Parteien. Natürlich ist es nur die Furcht dieser Herren, denn wenn die Wissenschaft nicht mehr Respekt vor der Besitzenden bleibt, so ist es natürlich mit der leitenden Stellung dieser aus, für immer aus.

Im Augenblick wird gegen die Arbeiterakademie mit dem beliebten Mittel der Verläumdung geheut und gewütet. — Bei einer Aufzählung der Zahlstellen für die Arbeiterakademie, welche einige sozialdemokratische Restaurateure und Zigarrenfabrikanten aufweist, sagt z. B. die Rheinische Welterfahne: „Die Herren Agitatoren führen nämlich als Geschäftssozialisten ein behagliches Leben im Schatten ihrer Zigarrenläden und Schankwirtschaften.“ Wir wollen diese frivole Gemein-

Die Heirats-Annonce.

Eine Skizze aus dem amerikanischen Leben.

„Was ist denn geschehen?“ fragte ich.
 „Nun, nichts Besonderes, aber ich habe solch' Gefühl, als wenn ich einen Esel aus mir machte. Ich habe das Mädchen aufrichtig gern, aber ich fürchte, das arme Ding hat sich leidenschaftlich in mich verliebt, und das ist mir unheimlich. Sie hat nichts Derartiges geschrieben, aber über ihren letzten Briefen weht eine verhaltene Stimmung, aus ihnen weht mich eine schwüle Luft an, und ich lese aus jedem Worte Blitze der Leidenschaft zucken. Um Allem vorzubeugen, habe ich ihr heute den Abschiedsbrief geschrieben.“

Ungefähr eine Woche später sprach er wieder bei mir vor. Er händigte mir einen Brief ein. Derselbe lautete:

„Mein Herr! Ich bin ein Bruder der jungen Dame, welche Sie unter dem Namen „Maud Roberts“ kennen. Sie ist seit einiger Zeit kranklich und hat während der letzten Woche sogar das Bett hüten müssen. Ich habe diesen Morgen zufällig Ihre Briefe gefunden und ferne somit den Grund der Krankheit meiner armen Schwester. Ich will heute nicht Zeit damit verlieren, mich über Ihr heuchlerisches Benehmen auszulassen, davon das nächste Mal. Meine Sache, mein Herr, wird es sein, Sie zu finden, um Satisfaktion von Ihnen zu verlangen; und wenn ich sie nicht auf dem einen Wege erlangen kann, werde ich sie sicherlich auf dem andern bekommen, zumal ich Kenntnis von Geburt bin. Ich werde Sie finden, und dann mache Ihnen!
 Einz, der Sie kennen lernen werden.“

„Feh' Miß, das heißt böse aus. Was wirst Du nun tun?“

„Was kann ich nun, Alles abwarten? Ich werde ihm schreiben und erklären, daß kein Unrecht beabsichtigt war, und daß ich sehr traurig darüber sei, daß meine Schwester sich die Sache so sehr zu Herzen genommen habe.“

„Hast Du denn keine Idee?“

„Am, hm! Daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht. Ich werde den Brief an ihre Adresse senden und recht die „Für den Bruder“ auf das Kuvert schreiben.“

Der Brief ging am selben Abend ab, und ein geschickter abgefaßtes Schriftstück habe ich selten gelesen. Der Schreiber drückte seinen Kummer über das Geschehene aus und bat um Entschuldigung für seinen Anteil an der unglücklichen Sache. Zugleich deutete er auf ganz Weise an, wie fürchtbar verdrießlich es sein würde, ein Familiengeheimnis an die große Glocke zu hängen, zumal doch keinem Mitgliede der beiden beteiligten Familien daraus irgend welcher Nutzen erwachsen könne.

Fünf oder sechs Tage später kam folgende Antwort:

„Mein Herr! Ich preiße auf Ihren Kummer, und ich kann Ihnen nur sagen, Sie hätten an diese Sachen denken sollen, ehe Sie sich in diese Korrespondenz eingelassen haben. Ich lehne ebenso Ihren Rat über das was das Interesse der Familie erfordert, auf das allerentschiedenste ab: ich weiß selbst ganz genau, was in der Sache notat. Mein Detektiv kauft, auf Ihrer Seite zu sein; und wenn Sie der Mann sind, dem er auf den Herzen ist, dann sind Sie ein noch schlimmerer

Schurke, als ich vermutet habe. Ist es möglich, daß Sie Frau und Kinder haben, daß Sie eine geachtete Stellung einnehmen, und daß Sie, bloß um einen Spaß zu haben, Ihren Spott mit der unschuldigen Reizung eines Kindes, das nichts von der Welt weiß, getrieben haben? Sie werden bald wieder hören von

Einem, den Sie kennen lernen werden.“

Miggins kaufte sich einen Revolver und einen etwas verdächtig aussehenden Knüttel. Er ging mir nicht von der Seite; er konnte das umso leichter, als unsere Bureau neben einander lagen und seine Familie noch in den Catskills war.

Wir saßen eines Tages in Miggins Office als die Tür sich öffnete und eine Stimme fragte:

„Mr. Miggins?“

„Mein Name,“ sagte Henry, — seine Hand griff nach dem Revolver — den Eintretenden, einen schlanken, schönen jungen Mann zu Anfang der Dreißiger ansehend.

„Weil, um also zur Sache zu kommen, mein Herr, ich bin hier als Vertreter meines Freundes, George Blad von Boston, welcher behauptet, daß Sie durch aus tadelnswerte Briefe an ein Mitglied seiner Familie gesandt haben. Räumen Sie die Tatsache ein und werden Sie Mr. Blad die Satisfaktion gewähren, die in solchen Fällen ein Gentleman von einem anderen Gentleman verlangen kann?“

„Wenn Sie mit der Satisfaktion eine Gelegenheit meinen, mich morden zu lassen, so antworte ich oben Bedenken: „Nein!“

„Nun, dann bedauere ich, Auftrag zu haben, Ihnen diesen Brief zu überreichen.“

heit nicht erst noch tiefer hängen, der Schmutz der Verdächtigung und Verläumdung fällt auf die Hintermänner der „Köln. Ztg.“ wohlgemessen wieder zurück, auf diese Gesinnungslumpen, die heute nur regierungsfreundlich sind, weil die Regierung ihre Interessen schützt, die aber — und Beweise sind in Hülle und Fülle vorhanden — vor keinem Verrat ihrer eigenen Sache, vor keinem Verrat des Vaterlandes zurückschrecken, wenn die Regierung einmal ihnen nicht zu Willen ist.

Deutschland.

Eine Parteikonferenz für die Wahlkreise Darmstadt Großgerau, Erbach Bensheim und Worms-Heppenheim findet am Sonntag, 15. März, in Darmstadt statt. Als Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Die Bedeutung der Presse, mit besonderer Berücksichtigung des Standes der „Heilsichen Volksstimme“.
2. Der Achtstundentag und die Kundgebung für seine Durchführung.
3. Die Wichtigkeit der Organisationen für Arbeiter und Arbeiterinnen.

Eugen Richter stellt anlässlich eines Sieges der Innungsandidaten bei der Wahl der Arbeit „geber“ Vertreter zum Gewerbeschiedsgericht in Frankfurt am Main — die Niederlage seiner Gesinnungsgenossen führt er auf eine angeblich schwache Beteiligung zurück — eigentümliche Verachtungen in seinem Blatte an. Er meint:

„Es werden hübsche Schiedsgerichte herauskommen, wenn die Besitzer aus dem Kreise der Arbeitgeber Innungsbrüder, die Arbeitnehmer sammt und sonders Sozialdemokraten sind.“

Herr Richter tut gerade so, als ob ein Unterschied zwischen der Ausbeutung und Verdrückung eines Arbeiters durch einen Innungsbruder und durch einen manchesterlichen Unternehmer vorhanden wäre. Der einzige Unterschied zwischen beiden Kategorien ist der, daß die erstere offen ihre reaktionäre Gesinnung zur Schau trägt, daß aber die Mannen Eugens ihre innerlich durch und durch nicht minder reaktionäre Gesinnung hinter der heuchlerischen Maske einer Schein-Freisinnigkeit verbergen. Jedenfalls würden Richter'sche Arbeit „geber“ genau so die Kapitalisteninteressen vertreten, wie die Bünfler, dem Arbeiter kann es vollständig gleichgültig sein, aus welcher von beiden arbeitseindlichen Parteien sich die Besitzer rekrutieren.

Es zirkulieren wieder Gerüchte, daß der Rücktritt Gohlens bevorstehen soll. Wir glauben nicht, daß eine Veränderung im Unterrichtsministerium vor Erledigung des Volksschulgesetzes eintreten wird.

Hamburg. In einer gestern Abend im Beisein des Abgeordneten Frohme in Altona abgehaltenen Volksversammlung wurde beschlossen, den 1. Mai nicht zu feiern, aber ein Viertel des an diesem Tage verdienten Arbeitslohnes der allgemeinen Kasse zuzuwenden.

Henry erleichte ein wenig, als er das Schriftstück las, aber er reichte es dann mir und sagte ruhig zu dem Fremden:

„Wenn Sie in einer halben Stunde wiederkommen wollen, so werde ich Ihnen eine Antwort geben.“

Mr. Black's Abgesandter verbeugte sich und zog sich zurück. Der Brief lautete:

„Mein Herr, da ich fühle, daß Sie kein Gentleman sind, so gebe ich den folgenden Wink schriftlich, damit mein Freund der unangenehmen Verpflichtung enthoben ist, mit Ihnen weiter mündlich zu verkehren. Wenn ein Funken von Mannheit in Ihnen lebt, so werden Sie den Vorschlag annehmen, den er Ihnen gemacht hat, lehnen Sie denselben aber ab, so schwöre ich hiermit feierlich, daß ich Sie auf der offenen Straße durchpeitschen und Sie als einen feigen Schuft brandmarken werde.“

George Black.“

Er riet mir, die Herausforderung anzunehmen und mich mit dem Arrangement des Notwendigen zu betrauen. Ich werde dann sehen, was sich in der allerdings ziemlich verzweifelt aussehenden Geschichte tun läßt!

Riggins nahm nach längerem Zureden meinen Rat an, und als Mr. mit „Pulver und Blei“ zurückkehrte, sagte er demselben in einer ruhigen und stolzen Manier:

„Ich bitte, Mr. George Black sagen zu wollen, daß es mir ein großes Vergnügen sein wird, ihm eine Kugel in seinen unverschämten Leib zu schießen. Mein Freund hat es übernommen, die weiteren Arrangements zu treffen, und bitte ich deshalb, sich wegen aller Details an ihn wenden zu wollen.“

Der darauf folgende Sonntag soll festlich begangen werden.

Berlin. Eine Volksversammlung für den fünften Berliner Wahlkreis beschloß, in diesem Jahre den 1. Mai nicht als Ruhetag zu feiern, sondern am Abend dieses Tages eine Volksversammlung zu veranstalten und am 2. Mai einen gemeinsamen Ausflug zu machen.

Köln. Die Delegirten-Versammlung des Bergarbeiter-Verbandes „Glück auf“ lehnte den Beitritt zum deutschen Bergarbeiter-Verband einstimmig ab, stellte sich aber auf den Standpunkt der Bochumer Forderungen. Die sonstigen Bergmannsversammlungen des Ruhrbezirkes wählten gestern Delegirte zum Pariser Kongress, wobei sie meist dessen Beschlüsse im Voraus als bindend anerkannten.

Gefahr der Arbeit. Wie bei allen Unternehmungen der Kapitalist immer nur sein Kapital riskirt, es aber nur in den seltensten Fällen verliert, so steht für den Arbeiter bei seinem Kampf um das tägliche Brot in den allermeisten Fällen das Leben und die Gesundheit auf dem Spiel. Weithin bekannt sind die Gefahren der Arbeiter in der Badischen Anilin- und Sodafabrik zu Ludwigshafen, wo die Bearbeitung der verschiedensten Farben, Säuren und sonstigen chemischen Stoffe die Gesundheit der Arbeiter in höchstem Maße schädigt. Innerhalb 4 Jahren sind nur in der Chromsäurefabrikation (es sei hier nebenbei bemerkt, daß hierbei nur einige Mann beschäftigt werden) nicht weniger als 9 Menschenleben diesem Fabrikationszweig zum Opfer gefallen, die alle in der Blüte ihrer Jahre dahinstrecken mußten. Die 5 Mann, die jetzt noch dabei beschäftigt sind, tragen schon den Todeskeim in sich, was aber trotzdem in Folge unserer heutigen Verhältnisse das Angebot auf diese Posten nicht verhindern kann. Jeden Tag giebt es nur eine Sprechstunde, in der die „Reservearmee“ Einlaß bekommt, um nach Arbeit zu fragen; da stehen oft Hunderte, die um Arbeit betteln, von denen aber nur die kräftigsten und gesündesten Leute ausgewählt werden. Wenn der Arzt ihre Gesundheit konstatiert hat, können sie die Arbeit aufnehmen und sind dann noch froh, ein Unterkommen gefunden zu haben. Sie können aber auch alsdann sprechen, wie Dante die Ueberschrift zum Eingang der Hölle formuliert hat: Wer hier eintritt, der lasse alle Hoffnung draußen.“

Mord. In der Nähe des Kleinen Sterns wurde im Thiergarten von Offizieren, die vom Generalstabsgebäude aus den Thiergarten durchquerten, die Leiche einer Frauensperson aufgefunden. Die Leiche lag unter einem Haufen Laub mit zerschmettertem Schädel. Neben der Leiche fand man ein Brechweissen, mit welchem vermutlich der Todschlag verübt worden ist. Die tödlichen Streiche müssen mit großer Heftigkeit geführt sein; denn das Gehirn der Person war teilweise aus dem Schädel herausgedrungen.

Erfurt. Ferienkoloniale. Ein Unteroffizier des hiesigen 19. Feldartillerie-Regiments hatte kürzlich einen Gemeinen eines geringen Vergehens wegen dermaßen

geohrfeigt, daß dem Mißhandelten das Trommelfell des einen Ohres platzte. Da die Mißhandlung zur Anzeige gekommen war, hat sich der Unteroffizier aus Furcht vor der Strafe erhängt.

Gotha. Durch den Pfarrer beleidigt. In der „Gothischen Zeitung“ findet sich folgende Mitteilung: „Ein Geistlicher unseres Landes, welcher in seinem Amtszimmer einem Gliebe seiner Gemeinde in feilsorgerlicher Unterredung über dessen unfriedliches Eheleben pflichtgemäßen Vorhalt tat und dabei erklärte, der betreffende Parochiane könne seine Kinder nicht christlich erziehen, ist wegen Beleidigung verklagt und vom Schöffengericht zu Ohrdruf zu 30 Mk. und zu sämtlichen Kosten verurteilt worden. Der Hinweis des Geistlichen auf seine kirchlichen Vorschriften und seine pfarramtlichen Pflichten wurde als nicht wesentlich bezeichnet und von juristischer Seite die Ansicht vertreten, ein Geistlicher dürfe nur da Seelsorge treiben, wo es gewünscht wird.“ — Und so bröckelt Stein auf Stein von dem Bau, der ewig sähen. Nicht infolge der umstürzlerischen Bestrebungen der Sozialdemokratie, nicht infolge des Ansturmes von Zwietracht und Unduldsamkeit — sondern einzig und allein infolge des immer weiteren Umsichgreifens von Bildung und Aufklärung — diese beiden können sich eben mit Ortodoxie ebensowenig wie mit Aberglauben vertragen.

Von einem Barbierboykott weiß die „Berl. Volkszeitung“ zu melden. Doch diesmal — zur Beruhigung des ehrsamten deutschen Philisters sei es gleich gesagt — geht derselbe von anderer Seite aus, nämlich von den Säulen der „Ordnung“ selbst, von den Innungsbrüdern, und richtet seine Spitze gegen die Arbeiter, also diesmal ist es damit etwas Anderes. Der Verband deutscher Barbierinnungen hat auf seinem letzten Kongress in München auf Anregung der Hamburger Barbierinnung — Hamburg gebührt mithin wieder einmal die Erfindungsmedaille — beschlossen, nur solche Gehilfen zu beschäftigen, welche den nichtsozialdemokratischen Fachvereinen angehören.

Die bezopften Herren übersehen ganz, daß der Boykott ein zweischneidiges Schwert ist, daß sich das Blättchen leicht wenden kann. Sowie wir wissen, sind die meisten Barbier, wenigstens ein sehr großer Teil derselben, mehr von den Arbeitern abhängig, als von ihren Gesinnungsgenossen. Sie mögen sich also nun auch nicht wundern, wenn seitens der Arbeiter etwas wirksame Gegenmaßnahmen gegen den Innungsübermut ergriffen würden.

Ueber den Adel in dem Offizierkorps der Armee macht die „Allgem. Reichskorrespondenz“ eine Reihe interessanter Angaben. Danach giebt es nach dem Stande von 1891 unter den Generalen 256 Adelige und nur 54 Bürgerliche. Außer den Generalen giebt es im Gardekorps 1020 adelige, und nur 114 bürgerliche Offiziere, in der Linie 6028 adelige und 7324 bürgerliche Offiziere. Die wenigsten bürgerlichen Offiziere besitzt bekanntlich die Kavallerie, nämlich 284, adelige dagegen 1625. Die Artillerie und die technischen Waffen haben dagegen 1604 bürgerliche und 508 adelige Offiziere. Bei der Infanterie stehen 4092 adelige und 5390

Mr. Black's Abgesandter fragte, ob ich ihn in einer Stunde im Astor Hause aussuchen wollte. Ich antwortete ihm bejahend, und er verschwand.

Ich fand ihn nicht in Astor Hause, noch hörten wir je wieder von ihm oder seinem Auftragegeber, und ebensowenig konnten wir ihre Namen im Bostoner Adressbuch finden.

Acht Tage darauf ging ich in die Orangeberge, um dort, fern von dem Lärm der Weltstadt, in einem kleinen, idyllisch gelegenen Dörfchen Hochzeit zu halten.

Von Newark aus sandte ich ein ziemlich dickes Packet per Express an Riggins. Mit demselben auch folgenden Brief:

„Lieber Henry!

Du hast Dir schon so manchen hübschen Scherz mit mir gemacht, und ich bin lange in dieser Beziehung Dein Schuldner gewesen, aber ich denke, wir sind jetzt quitt. Anbei übersende ich Dir die ganzen Korrespondenzen zwischen Dir und „Maud Roberts“ und ihrem wütenden Bruder. Ihre und seine Briefe sind meine und meiner lieben Braut Maud's und es hat uns viele Mühe gemacht, immer Deinem kritischen literarischen Geschmacke zu genügen. Aber da es eine gute Übung für mich war, so haben wir es ganz gern getan. Die Herausforderung überbrachte ein Bote meiner Braut. Erlaube mir, Dir jetzt noch einmal den Rat zu wiederholen, den Du damals bei Beginn des kleinen Abenteuers so kurz abweistest: das Unrecht und das möglicherweise sehr unangenehme Risiko eines derartigen brieflichen Abenteuers seitens eines verheirateten Mannes.

Wenn Du den kleinen Scherz freundlich aufnimmst, so wollen wir versprechen, nichts auszu-plaudern.

Dein treuer Freund.“

Unser schönstes Hochzeitsgeschenk kam von Henry. Es war ein prachtvoller Schreibstisch, wundervoll eingelegt und mit einer Unmasse der feinsten Briefbogen und Couverts ausgestattet . . .

Wie das Rasiren zur Leidenschaft werden kann, erzählt der Pariser „Figaro“ in folgender Anekdote. Ein Schneider litt an Halskammerzern, zu deren Beseitigung der Arzt ihm riet, ein Glas heißen Punsch zu trinken. „O Gott“, jammerte der fromme Mann ich habe immer der Gemeinde und meiner Haushälterin Enthaltensamkeit gepredigt, und jetzt sollte ich — übrigens würde meine gute Alte, wenn ich heißes Wasser verlangte, sofort mein Vorhaben erraten.“ — „Verlangen Sie das Wasser zum Rasiren“, sagte der Doktor und der Geistliche heilte sich, den Rat zu befolgen. — Nach längerer Zeit kam der Arzt an dem Hause des Geistlichen vorüber und, dessen Haushälterin mit finsternem und traurigem Gesicht auf der Schwelle gemahrend, fragte er nach dem Befinden ihres Herrn. — „Wie es dem geht?“ erwiderte sie, „verrückt ist er geworden.“ — „Was — verrückt?“ — „Gewiß — rasirt sich zwanzig Mal täglich!“

Die Bevölkerung der gesammten Erde hat nach einer Schätzung im Jahre 1890 folgende Riffen aufzuweisen gehabt: Europa 380 200 000, Asien 850 000 000, Afrika 127 000 000, Australien 4 780 000, Nordamerika 89 250 000, Südamerika 86 420 000 Einwohner; zusammen 1 487 650 000 Einwohner. Dazu kommen noch 300 000 der polaren Gegenden.

Bürgerliche Offiziere. Nur adelige Offiziere enthalten das 1. Garderegiment 3. J., Kaiser Franz-Garderegiment Nr. 2, Königin Augusta-Garderegiment Nr. 4, Garde-Jäger und Garde-Schützenbataillon, die gesammten Garde-Kavallerie-Regimenter mit Ausnahme des Leibgardehusarenregiments, 1., 2., 4., 6. Kürassierregiment, das 2., 3., 17., 18., 19. Dragonerregiment, das 6., 13., 15. Manenregiment und das 7. Husarenregiment. Bei den Jägern besteht das Offizierkorps des Mecklenburgischen Jägerbataillon Nr. 14. nur aus adeligen Offizieren.

Münster i. W. Das „Jüdgeruchsblatt“, herausgegeben von der Verlagsanstalt des „Westf. Merkur“, das bestimmt ist, die Sozialdemokratie zu bekämpfen, enthält in seiner neuesten Nummer einen Aufsatz, der nicht nur den Sozialdemokraten, sondern auch Anderen vielen Spaß bereiten wird. Der Aufsatz ist überschrieben: „Der heilige Josef, ein mächtiger Fürsprecher!“; sein Inhalt ist kurz folgender: Eine Wittve borgte von einem Verwandten 700 Francs, zahlte das Geld jedoch bald zurück, weil ihr Sohn eine gute Stelle erhalten hatte. Der Verwandte gab aber nicht sogleich eine Quittung und starb; das Gleiche passierte dem Sohne, der dem Verwandten das Geld eigenhändig zurückgezahlt hatte. Die Erben des Verwandten forderten nun das Geld von der Wittve und Alles half nichts, sie sollte zahlen. Es sei der Frau, so heißt es in diesem Artikel, kein anderer Ausweg geblieben, als bei einem — Heiligen Hilfe zu suchen und zwar wurde der heilige Josef gewählt, zu dessen Ehre eine neuntägige Andacht veranstaltet wurde, an der sich die Enkel der Frau und sonstige Personen beteiligten. Das half, schon am achten Tage brachte der Postbote einen Brief — nicht vom heiligen Josef — sondern von den Erben des verstorbenen Verwandten, worin mitgeteilt war, daß sich unter den Papieren des Verstorbenen die Quittung gefunden habe. Die Hilfe des heiligen Josef wollen wir nicht bezweifeln, aber warum ruft man sie nicht direkt auch gegen die Sozialdemokratie an?

Halberstadt. Ein hiesiger Volksschullehrer richtete die Frage „was für Zeitungen giebt es?“ an seine Schüler und erhielt die Antworten: „Halberstädter Intelligenzblatt“, „Halberstädter Bürger-Zeitung“, „Sonntags-Zeitung“, „Die Sonntags-Zeitung“ ist überhaupt keine Zeitung“, bemerkte der Lehrer L. „Das ist das reine Gift.“ — Wer von Euren Eltern liebt denn dieses Blatt? — Hierauf meldete sich die halbe Klasse. (Die „Sonntagszeitung“ ist das Organ der Sozialdemokratie).

Ausland.

Holland.

Die letzte Rede vom Genossen Domela-Nieuwenhuis beschäftigte sich auch mit der Lage der subalternen Beamten der Post, des Telegraphen und der Eisenbahn. Diese Art von Arbeitern wird in der empfindlichsten Weise ausgebeutet.

Die einen vom Staate, die anderen von den verschiedenen Eisenbahngesellschaften. Wir geben hier einige Ziffern, die beredter als ganze Bände erzählen, wie jämmerlich die Lage dieser Bediensteten ist.

Trotz der Fixierung des achtstündigen Arbeitstages für Briefträger sind diese doch 71 Stunden in der Woche beschäftigt.

Bedenkt man noch, daß die Briefträger nur jeden dritten Sonntag frei sind, so bedeutet das einen ununterbrochenen Dienst von 20 Tagen. Der Gehalt dieser Unglücklichen ist im Durchschnitt kaum 600 Gulden im Jahr, was kaum 1 fl. 40 kr. (in österreichischem Gelde) täglich beträgt. Beim Express-Dienst wird oft ein 14stündiger Arbeitstag gefordert, was beinahe das Doppelte dessen ist, was die Berufsordnung vorschreibt.

Oesterreich-Ungarn.

Eine verdienstvolle Arbeiterin. Unter dieser Überschrift bringt das Wiener „Extrablatt“ eine kurze Biographie einer Arbeiterin, welche 25 Jahre für dieselbe Firma gearbeitet hat, nebst ihrem Bildnis, und zwar auf der ersten Seite der Zeitung. Vielleicht führen auch unsere bürgerlichen Blätter noch den Brauch ein, verdienstvolle Arbeiter in dieser Weise zu feiern. Wenn aber das 25 Jahre lange Verbleiben eines Arbeiters in demselben Etablissement etwas so Seltenes ist, so müßte auch der Arbeitgeber gefeiert werden, dem das Schwierige gelang, sich einen Arbeiter so lange zu erhalten. Neben das Bildnis des Arbeiters gehört also, damit Gerechtigkeit abwalte, das des Arbeitgebers. Damit würde dem Bestreben, die „Harmonie“ darzutun, ein neues Mittel dienlich gemacht sein: die Illustration.

Aus Budapest wird gemeldet, daß dort eine ganze Reihe von Eisensirnen insolvent geworden sei und daß eine ganze Anzahl noch hinzukommen dürfte. Die Krise macht Fortschritte.

Frankreich.

Eine neue Lösung der sozialen Frage ist dem französischen Klerus gelungen. Die „Germania“ meldet:

„Für dieses Jahr sind zwei große Wallfahrten in Frankreich geplant. Im Frühjahr wird sich die sogenannte Dufkarawane unter zahlreicher Beteiligung nach dem h. Lande begeben, und im September wird unter Führung des Kardinals Langenieur von Rheims und des bekannten Großindustriellen Leo Harmel die zweite große Arbeiterwallfahrt nach Rom pilgern. Wie das vom vorbereitenden Komitee herausgegebene Monatsblatt „La France du travail à Rome“ (Das Frankreich der Arbeit in Rom) berichtet, sind bereits 20 000 Anmeldungen zu dieser Pilgerfahrt erfolgt. Um auch ärmeren Arbeitern die Mittel zur Fahrt zu verschaffen, werden Lotterien veranstaltet die sich eines regen Zuspruchs erfreuen. Zu was doch die Lotterien nicht gut sind, sogar zum Arrangement von Spring- und anderen Prozektionen. Die Kirche hat sich übrigens von je gut auf Lotteriespiel verstanden, wie das neulich erst Trebe in seinem Buch über das Heidentum in der römischen Kirche schön dargelegt hat.

Der französische Handelsminister hat 60 000 Frks. für die von kooperativen Arbeitern und Produktionsgenossenschaften projektierte Pariser Arbeitsausstellung bewilligt.

Mit Begünstigung der kleinbürgerlichen Bestrebungen einzelner Arbeitergruppen wird man dem Fortschritte der sozialistischen Bewegung keinen Abbruch tun.

Jules Guesde, der heute in einer Arbeiter-Versammlung in Brüssel sprechen sollte, wurde nach einer telegraphischen Meldung aus Belgien ausgewiesen.

Das Wolffsche Bureau reduziert aber die Nachricht. Es meldet:

„Gutem Vernehmen nach wurde Guesde nur wegen Feststellung seiner Persönlichkeit und Legalisierung seines Aufenthalts in Belgien vor die Polizeibehörde geladen. Eine Ausweisung desselben ist nicht beabsichtigt gewesen.“

England.

Louise Michel hat in London eine „internationale sozialistische Schule“ ins Leben gerufen. Mit dem Plane eines derartigen Unternehmens hatten die dortigen deutschen Sozialisten sich seit 10 Jahren schon wiederholt befaßt, zuletzt vor dreieinhalb Jahren, als der Berliner Sozialdemokrat Hans Christensen nach London gekommen war. Das Haupthindernis war der Umstand, daß die Sozialisten in keinem Stadtteile Londons dicht und zahlreich genug beisammen wohnen, um für den Zweck eine entsprechende Anzahl von Kindern aufbringen zu können. Nichtsdestoweniger wurde die Sache wieder aufgenommen, als im vergangenen Jahre Louise Michel dorthin kam. Es fand sich eine Anzahl bemittelter Sozialisten verschiedener Nationalität, welche ihre fortlaufende Unterstützung zusagten. Vorläufig dient ein Zimmer im ersten Stock des Klubhauses „Autonomie“ als Schulraum. Die Eröffnung der Schule erfolgte mit 18 Kindern deutscher, französischer und englischer Nationalität. Diese Zahl hat sich inzwischen aber schon verdreifacht und umfaßt jetzt Kinder fast aller europäischen Nationalitäten. Der Unterricht wird in französischer, englischer, deutscher und italienischer Sprache erteilt, schließt die Religion vollständig aus und ist unentgeltlich. Neben Louise Michel wirken nach der „Tägl. Rundsch.“ als Lehrer zwei Anarchisten, der Franzose Coulon und der Italiener Malatesta.

Serbien.

In Serbien hat sich ein großer Skandal ereignet. Der König Milan hatte an Garaschnin einen offenen Brief gerichtet, der schwere Anschuldigungen enthielt und u. a. den früheren Justizminister auch um Auskunft bat, was mit den beiden Frauen Markowitsch und Anechanin geschehen sei, die man z. B. ermordet im Gefängnis aufgefunden habe. (Diese beiden Frauen waren nämlich an einem Attentat gegen Milan beteiligt gewesen, eingekerkert und an einem Morgen tot aufgefunden worden. Die Zeitungen hatten damals von Selbstmord gesprochen.)

Nun hat Garaschnin ein Antwortschreiben an Milan gerichtet und in zwei Blättern veröffentlicht. Garaschnin weist die ihm von dem Könige zur Last gelegte Urheberschaft an der Ermordung der Frauen

Markowitsch und Anechanin zurück und erhebt vielmehr gegen den Erlönig selbst obige ungeheuerliche Anklage.

Die beiden Blätter sind sofort konfisziert und Garaschnin selbst ist in Anklagezustand gesetzt worden. Ob jetzt Licht in diese dunkle Geschichte kommt, muß freilich noch immer als ungewiß angesehen werden.

Amerika.

Ein Todesurteil — als außerordentliches Vergnügen. Amerikanische Richter haben schon häufig bei Ausübung ihres Amtes seltsame Beispiele von Exzentrität an den Tag gelegt. Der sonderbarste Schwärmer unter den dortigen Justizbeamten hatte bisher jedoch nicht gewagt, seiner Freude statt seinem Schmerz über ein Verdikt zum Tode Ausdruck zu geben; das blieb der allerjüngsten Zeit und einem Oberrichter in New-Mexiko vorbehalten, der einen Mörder, Namens Martin, zum Tode verurteilt hatte. „Es ist in der Regel sehr schmerzlich,“ so redete Se. Ehren den Gefangenen an, „über ein menschliches Wesen das Todesurteil zu erkennen. Bei Ihnen liegt die Sache glücklicher Weise anders, und es bereitet dem Gerichtshof ein außerordentliches Vergnügen, Sie zum Tode zu verurteilen.“ Nachdem der Oberrichter einen Tag für die Hinrichtung bestimmt hatte, schloß er seine Rede mit folgenden überraschenden Worten: „Der Gerichtshof, welcher grade noch den Wunsch hinzufügen wollte: „Möge Gott Mitleid mit Ihrer armen Seele haben,“ nimmt hiervon Abstand, da er nicht die Verantwortlichkeit auf sich laden will, die allweise Vorsehung um das zu bitten, was schon eine Jury Ihrer Landsleute abgeschlagen hat. Gott der Herr kann nicht Mitleid mit Ihrer Seele haben!“ — Bei Gott, ein weiser und gerechter Richter!

New-York. Auf der Strecke Atchison-Topeka entgleiste bei Savannah (Illinois) ein Schnellzug. Die Waggons wurden teilweise zertrümmert. Ein Reisender blieb tot, acht Personen wurden verwundet, drei schwer. Die Wagentrümmern gerieten in Brand, wodurch mehrere Personen schwere Brandwunden erlitten. Die Unverslegten mußten auf dem eisbedeckten Wege über eine Meile zu Fuß zurücklegen, bevor sie einen bewohnten Ort erreichten.

Australien.

Frauenstimmrecht. In der südaustralischen Volksvertretung stimmten 21 Delegierte für und 14 gegen das Stimmrecht der Frauen. Da dies nicht die nötige Majorität war, so kommt die Frage nochmals zur Verhandlung.

Ein australischer Geistlicher. Neo D. Roseby in Sidney stellte jüngst folgende Fragen auf: „Wenn heute ein Mann (mit Hilfe der Maschine) ebenso viel Arbeit verrichten kann, als vor 40 Jahren 10 verrichteten, sollte nicht schon lange die Arbeitszeit auf 6 Stunden herabgesetzt und die Löhne verdoppelt und verdreifacht worden sein? Der geschaffene Reichtum ist verzehnfacht worden; in welchem Verhältnis sollte die Lage der Erzeuger dieses Reichtums, der Arbeiter, verbessert worden sein?“ — „In demselben Verhältnis“, antwortet ihm „People's Press“, „als es geschieht, wenn die Arbeiter Gemein-Eigentümer der Produktions-Mittel werden, aber nicht einen Tag früher.“

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

86. Sitzung.

Auf der Tagesordnung stehen lediglich Kommissionsberichte über Petitionen.

Die Petition des Vereins zur Wahrung der Interessen des Viehhandels um Änderung der jetzigen Frachtberechnung für die Beförderung lebenden Viehes auf den Eisenbahnen wird dem Reichskammergericht zur Erwägung überwiesen.

Die „Dortmunder Union“ hat widerholt beim Reichstagen die Rückzahlung von 140 000 Mk. geschwädigt erhobenen Absteuern beantragt. Die Kommission hat zwei Mal ohne Erfolg Überweisung zur Erwägung beschlossen: die Petition we.ber sich wiederum an den Reichstag mit der Bitte, die Überweisung zur Berücksichtigung zu beschließen.

Die Kommission (Abg. Goldschmid.) hat sich diesmal diesem Antrage angeschlossen, da inzwischen auch die Höhe des Anspruchs klar nachgewiesen sei und der gesetzliche Anspruch der Dortmunder Union auf Rückzahlung jetzt keinem Zweifel unterliegen könne.

Abg. Möller (nat.) empfiehlt diesen Antrag und kündigt an, daß seine Partei als diesem Falle neuen Anlaß nehme, auf die Eröffnung eines Reichssteuer- und Zollgerichtshofes zu drängen.

Abg. Hübsch: Die Deutschkonfessionellen werden ebenfalls einmütig für den Antrag eintreten.

Abg. Hammacher erklärt, daß dieser Fall dringend auffordert, die Eröffnung des Reichsgerichtshofes in Zollsachen von den Regierungen auf dem Wege der Gesetzgebung zu verlangen.

Kommissar Geheimen Finanzrat von Schmidt: Die Regierungen hatten das eingeschlagene Verfahren für durch-

ausgeleitet und müssen der Annahme des Kommissions-

antrages entschieden widersprechen. Abg. Müller bleibt dabei stehen, daß sachlich die Union vollständig im Rechte war; auch die Kommission habe das einstimmig anerkannt.

Abg. Hammacher verweist noch darauf, daß der Rechts- weg von der Dortmund Union beschritten worden sei, daß aber der beklagte General-Steuerdirektor der Provinz Westfalen den Kompetenzkonflikt erhoben habe. Es sei das ein unverantwortliches Verfahren der Zollverwaltung; bei solcher Behandlung der Dinge gehe allmählig dem Bürger die Geduld aus. (Bewegung und Heiterkeit.)

Staatssekretär v. Bötticher: Wir haben im Reich und in Preußen den Rechtsweg in Zollsachen nicht; die zuletzt geübte Kritik ist daher unberechtigt. Die Zollbehörden konnten gar nicht anders verfahren, und es trifft weder sie noch die preussische Regierung in dieser Beziehung der geringste Vorwurf.

Abg. Hammacher: Hätte sich die Regierung darauf beschränkt, die Kompetenz des Gerichtshofes zu bestimmen, dann läge die Sache anders; der Kompetenzkonflikt ist aber ex officio erhoben worden.

Der Kommissionsantrag wird fast einstimmig angenommen.

Ueber die Petition des Allgemeinen deutschen Frauenvereins in Leipzig und des Deutschen Frauenvereins Reform in Weimar um Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium und zu den Universitätsprüfungen bezw. zum Studium der Medizin und zum ärztlichen Berufe beantragt die Petitionskommission Uebergang zur Tagesordnung; die Abgeordneten Bebel und Schrader beantragen Ueberweisung zur Berücksichtigung, Abg. Harmening Ueberweisung zur Erwägung.

Abg. Schrader (Hr.): Allerdings ist die Frage der Vorbildung für den ärztlichen Beruf der Kompetenz der Einzelstaaten unterstellt. Da aber nach der Gewerbeordnung, wie auch der Kommissar bei den Kommissionsbesprechungen zugestanden hat, an und für sich der Zulassung weiblicher Personen zur Ausübung der ärztlichen Praxis kein Hindernis entgegensteht, so wäre das Reich ohne Weiteres für die Lösung der Frage zuständig. Schon heute können die Universitäten Dispensationen zulassen, wodurch Frauen der Besuch der Vorlesungen gestattet werden kann; es würde sich hauptsächlich um die Frage der Zulassung zum Abiturienten-Examen und zur Staatsprüfung handeln.

Abg. Harmening (Hr.): Ich habe meinen Antrag gestellt, um für den Fall, daß das Haus die Ueberweisung zur Berücksichtigung nicht beliebt, wenigstens die Ueberweisung zur Erwägung offen zu lassen. Ein großer Teil der Professoren der Universität Jena ist mit der Zulassung der Frauen zum Studium einverstanden.

Abg. Orterer (Hr.): Ich kann beiden Anträgen nicht zustimmen. Der erste Schritt auf diesem Gebiete möchte uns doch vielleicht bald Zustände beschieren, wie sie der Kollege Bebel in seinem mehrfach zitierten Buche uns ahnen läßt.

Abg. Bebel (Soz.): Als es sich darum handelte, bei der Beratung über die Gewerbe-Ordnung sämtlichen Gewerbetreibenden ohne Rücksicht darauf, ob sie Beschäftigten oder nicht, den Verkauf ihrer Waaren in bestimmten Stunden des Sonntags zu verbieten, und ebenso bei den Fortbildungsschulen haben die Herren Orterer und Genossen sich leicht über die Kompetenzbedenken hinweggesetzt, obwohl damit tatsächlich ein Eingriff in die Kompetenz der Einzelstaaten gemacht wurde. Hier hat man Kompetenzbedenken, weil die Sache der Partei nicht genehm ist. Wenn auch der Kommissionsantrag angenommen wird, so wird uns diese Frage doch noch öfter beschäftigen. Wäre der schriftliche Kommissionsbericht nicht erstattet, so wäre es auch dasselbe, denn in dem Bericht steht herzlich wenig. Diese Frage ist nicht von Agitatoren ins Tapet gebracht, sondern es handelt sich um eine große soziale Frage. Die Tatsache, daß wir nach der letzten Volkszählung weit über eine Million mehr weibliche als männliche Staatsbürger in Deutschland haben, zwingt die Frauen, die ihren Beruf als Hausfrauen nicht erfüllen können, immer mehr, sich eine selbständige Lebensstellung zu suchen. Und die Frage des Studiums betrifft zunächst nicht die Proletarierinnen, sondern gerade die Frauen der gebildeten Kreise. Dieses Streben der Frauen wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stärker hervortreten. Durch Uebergang zur Tagesordnung ist die Sache nicht erledigt. Die wahren Gründe gegen die Zulassung der Frauen zum Studium sind Konkurrenzrücksichten auf die Männer und sogenannte Sittlichkeits- und Anstandsbedenken bezüglich des medizinischen Studiums. Die Konkurrenz ist heute auf allen Gebieten das tonangebende Element, wir können sie nicht zurückweisen oder müssen Mittel finden, die Vermehrung der Menschen zu verhindern. Ein großer Teil der jungen Männer widmet sich heute dem Studium nur, weil es so standesgemäß ist für ein paar Jahre, hört aber keine Vorlesungen, um später als unsichere Leute in den Staats- und Kommunaldienst überzugehen. Würde die weibliche Konkurrenz ihnen einen Stachel geben, sich mehr des Studiums zu befleißigen, so wäre das ein großer Vorteil. Sittlichkeits- und Anstandsgründe haben die Herren dagegen nicht, daß jährlich Tausende und Abertausende von Frauen berufsmäßig als Krankenpflegerinnen ausgebildet werden. Eine solche wird mindestens ebenso in allerlei intime Vorgänge des menschlichen Körpers eingeweiht, wie die Ärzte. Besonders die katholische Kirche brüstet sich ja damit, Mitglieder weiblicher Orden zu diesem delikaten und anstrengenden Beruf auszubilden. Je mehr Sie Samaritanerinnen mit Rücksicht auf die Opfer künftiger Kriege ausbilden müssen, um so weniger haben Sie Veranlassung, sie nicht auch zum Studium zuzulassen. Uebrigens können Sie den Frauen selbst überlassen, was sie über diese Sittlichkeitsgründe denken. Wenn der rohe Ton der Studenten ein Hindernis sein soll, so sind die Studenten zu bedauern. Wäre es da nicht gerade besser, den rohen Ton der Studenten dadurch zu modifizieren, daß sie genötigt würden, stets mit Angehörigen des anderen Geschlechts im Hörsaal zusammenzutreffen? In den Vereinigten Staaten Nordamerikas befinden sich ca. 3000 Lehrerinnen in der Praxis, und 18 000 Studentinnen stehen auf Gymnasien und Universitäten mit männlichen Studenten im Verkehr, und das Verhältnis beider Geschlechter ist das allerbeste. Auch für den Unterricht ist kein Schaden eingetreten, im Gegenteil, der Weibseifer wirkt sogar auf das männliche Geschlecht rüchlich. In der Schweiz ist durch den

Studium des russischen Kaisers den weiblichen Personen das Studium sehr erschwert, wol aber haben sich, angeregt durch das Vorgehen der Russinnen, zahlreiche Schweizerinnen dem Studium der verschiedenen gelehrten Berufe zugewendet. Im höheren Lehrfach leisten diese Frauen ganz ausgezeichnetes. In Zürich, Bern, Genf werden sie sehen, daß in dem Studium der Frauen durchaus keine Gefahr liegt. Auch in Deutschland waren bis vor wenigen Jahren Frauen zum Universitätsstudium ausnahmsweise zugelassen, z. B. in Leipzig, wo jetzt allerdings Kultusministerielle Erlaubnisse notwendig ist, auf Grund deren aber auch jetzt noch zwei Töchter eines der ersten Professoren Medizin studieren. Es ist nur die Furcht vor der Konkurrenz und ein alter Jopf, der die freie Zulassung erschwert. Der Staat, der sich am meisten gegen weibliche Studenten gewehrt hat, ist Preußen. Charakteristisch ist aber, daß derjenige Minister, der bis heute im Amte war und der besonders die Frauen vom Studium zurückgedrängt hat, Herr von Bogler, nicht umhin konnte, seine Hochachtung einer früheren Studentin auszusprechen, der Frau Kowalewska, die leider vor Kurzem verstorben ist. Er lud sie zu einer Gesellschaft, zu der er auch die hervorragendsten Koryphäen der Wissenschaft zuzog. Diese Frau hatte bei dem Abgangsgesamten an der Pariser Universität den ersten Preis in Mathematik davongetragen und war dann bis zu ihrem Tode Professorin der Mathematik in Stockholm. Man könnte es sehr wol einmal probieren, Mädchen zum Gymnasialbesuch zuzulassen. Die Erfahrungen, die man in den Vereinigten Staaten damit gemacht hat, zeigen, daß gerade die künstliche Scheidung der beiden Geschlechter die meisten Gefahren in sich schließt. In England, wo beide Geschlechter mit einander verkehren, ist die denkbar größte sittliche Strenge zu Hause. Wenn man einmal bei der Universität Straßburg den Versuch machen wollte, weibliche Personen zum Studium zuzulassen, würde das keine Degradation, sondern ein Avancement bedeuten.

Abg. Hülsh (Hr.) tritt den Ausführungen des Abg. Orterer bei. Für die Konservativen sind die gestellten Anträge unannehmbar. Weiben wir bei dem, wodurch wir in Deutschland groß geworden sind, wodurch wir eine Nation geworden sind; lassen wir den Frauen ihren Beruf als Gattinnen und Mütter! Den Frauen, was ihnen gebührt, aber auch den Männern, was ihnen gebührt. (Beifall rechts.)

Abg. Ricker: Auch wenn heute die Majorität über die Sache zur Tagesordnung übergeht, wird damit die Frage nicht tot gemacht. Traurig genug, daß sich heute noch eine große Majorität dagegen findet.

Abg. Wigger bestätigt, daß auf dem Lande ein großer Mangel an Ärzten herrscht; ebenso sei das Verlangen nach Ärztinnen auf dem Lande allgemein.

Abg. Harmening: Welche Frau ist emanzipierter, diejenige, welche mit der Heilpflanze ein Pferd besorgt, oder diejenige, welche als Arzt am Krankenbette weilt?

Die Anträge Ricker-Bebel und Harmening werden abgelehnt — für den ersteren stimmen nur Freisinn, Volkspartei und Sozialdemokraten, für den letzteren auch die national-liberalen Abgg. Bennigsen, v. Benda, Hammacher, Müller, Weiß, Pfähler, Gantner und N. a. — und der Antrag der Kommission angenommen.

Schluß 5 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. (Nest der Staatsberatung, u. A. Panzerfahrzeuge und zweite Lesung des Patentgesetzes.)

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. März 1891.

Zur Wohnungsfrage. Einen schwerwiegenden Beitrag zur Lösung der sozialen Frage scheint unstreitig der gemeinnützige Versuch zu bilden, den Arbeitern in Bezug auf ihre Wohnung, ihr Heim die Behaglichkeit zu verschaffen, welche die begüterte Klasse für sich in Anspruch nimmt. Denn abgesehen davon, daß die Arbeiterfrauen, ihre Kinder in Folge von Mangel an ausreichendem Lebensunterhalte gezwungen werden, die größte Zeit des Tages fern und außerhalb ihrer Wohnung dem kargen Lohne nachzujagen und ihn unter den drückendsten Umständen zu erringen — steht der hohe Preis für die von Arbeitern bewohnten Zimmer in keinem Verhältnis zu dem geringen Einkommen, ferner sieht sich der Arbeiter gezwungen immer kleinere, höher gelegene, billigere Wohnungen zu mieten. Und wie das Hinaufsteigen in ungesündere Wohnungen eine notwendige Folge des geringen Einkommens des Arbeiters ist, so werden die ungeheuren Preise für Wohnungen einerseits bestimmt durch den Mangel an derartigen Arbeiterwohnungen, andererseits wird letzterer veranlaßt durch die kaum glaubliche Häuserinspektion und Erhöhung der Grund- und Bodenpreise, eine Erscheinung, die ein besonderes Kennzeichen rasch aufblühender Städte ist. — Diesen Mißständen, die von unseren Gegnern als ein Herd der Umsturzgedanken angesehen werden, abzuwehren, sind zwei Wege vorgeschlagen worden: ein Mal eine Wohnungsgesetzgebung; dann eine Vermehrung der für Arbeiter geeigneten Unterkunftsräume. Doch keine von beiden Maßnahmen kann ohne die andere bestehen. Bezweckt nämlich eine Wohnungsgesetzgebung die Bestimmung, daß sie einen gewissen Mindestlohnraum für jeden Einwohner verlangt, so ist es unmöglich, daß der aus einer unzulänglichen Wohnung Ausgewiesene andere Wohnungen beziehen kann, wenn diese nicht vorhanden sind; oder er muß, um eine Wohnung zu erhalten, mehr von seinem Lohne aufwenden. In Bezug auf die Vermehrung der Wohnungen selbst, sind vier Wege vorgeschlagen worden. Zunächst sucht man durch Gründung von Aktiengesellschaften, welche durch Vorstreckung oder Zusammen-

schließen Kapitalien schaffen, ganze Arbeiterviertel zu bauen und diesen die Wohnungen gegen Preise zu überlassen, die nicht dem Einkommen der Arbeiter entsprechen würden, sondern die im Verhältnis zur Bodenrente und dem Ausbeutungs-, Rentierungsprinzipie. Alles beim Alten lassen würden.

Der zweite Besserungsweg richtet sich auf die Beihilfe und Unterstützungsfähigkeit der Genossenschaften. Aber woher sollen diese die Kapitalien nehmen? Denn daß die großen Geldinstitute und großen Bankiers jede Beteiligung ablehnen, weil die in Frage kommenden Kapitalien zu klein sind und dementsprechend nicht hohe Zinsen tragen, entspricht doch zu ihrem Charakter, als daß sie diesem aus gemeinnützigen Interessen untreu werden könnten. Auch die Sparkassen und Stiftungen halten sich zurück, selbst kleine Privatleute lassen sich nicht finden. Und selbst welcher Bürger würde sich in unserem kapitalistischen Staate finden, der zu diesem Zwecke bedeutende Kredite zur Verfügung stellen würde?

Es bleiben nun noch zwei Wege übrig, den ungeheuren Uebelständen abzuwehren: Einmal durch Vermittlung der Kommune, dann durch Unterstützung und Fürsorge von Seiten des Staates. Doch wird sich jede Kommune, die nicht einmal Arbeiter an der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten beteiligt sehen will, hüten, durch Gründung von Arbeiterwohnungen diese unliebsamen, gefährlichen und ungenügsamen Arbeiter sich auf den Hals zu laden. Zumeist würde sie auch nur für ihre Beamten sorgen und diesen Wohnungen zur Benutzung erbauen. Dasselbe würde unjer heutiger Staat tun. Derselbe hat zwar abgesehen von Dienstwohnungen, Kasernen etc., auch bei mehreren industriellen, aber nur von ihm betriebenen Unternehmungen bereits Arbeiterwohnungen gebaut; wie sollte er aber dazu kommen, für Arbeiter die in seinem besonderen Dienste, so bei der Post, Eisenbahn etc., nicht stehen und die er in seinem sozialen Interesse nicht ausbeuten kann, wie sollte er zu Gunsten der Arbeiter aus seiner behaglichen Rolle fallen und im gemeinnützigen Arbeiterinteresse sich Sorgen verschaffen! Kaum glaublich! —

So zieht kein vorgeschlagenes Mittel an, demnach kauft die ganze Wohnungsfrage entweder auf eine erneuerte, fortgesetzte Ausbeutung der Arbeiter aus oder sie wird so mangelhaft und einseitig behandelt, daß für das ungeheure Arbeitergroß kein Nutzen ausfällt. —

So sind auch alle Bestrebungen diesen Teil der sozialen Frage im Einzelinteresse zu lösen, sei es vom bestehenden Staate, von der Dreiklassenwahlkommune, von einzelnen Genossenschaften und von sogenannten gemeinnützigen Gesellschaften alias Aktiengesellschaften ungenügend, um der Klasse, dem vierten Stande die Erleichterung seiner Lage zu verschaffen deren er notgedrungen bedarf, um ein menschenwürdiges Dasein zu erleben! Und nur durch mannhaftes, unablässig fortgesetztes Eintreten für seine eigenen Angelegenheiten und Interessen kann der Arbeiter das Ziel erreichen, das ihm die Möglichkeit tatsächlich giebt durch Beteiligung und Ausgleich am Arbeitsertrage sich als Mensch zu fühlen, den Fortschritten der Kultur gemäß menschlich zu wohnen und menschliche Bedürfnisse befriedigen zu können. Dann wird die Frau dem Haus dem Heim erhalten, dann kann der Arbeiter nach getaner Arbeit freudig in seine Wohnung eilen! —

— Zur Ausführung des Gesetzes, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung, vom 22. Juni 1889 (Reichs-Gesetzblatt S. 97) beschließt der Bundesrat auf Grund der §§ 3 Absatz 3, 109, 112, 114, 117, 120, 125 a. a. D. was folgt:

1. Befreiung vorübergehender Beschäftigung von der Versicherungspflicht. (S 3 Absatz 3.)
- A. Vorübergehende Dienstleistungen sind in folgenden Fällen als eine die Versicherungspflicht begründende Beschäftigung nicht anzusehen:
 1. wenn sie von solchen Personen, welche berufsmäßig Lohnarbeit überhaupt nicht verrichten,
 - a. nur gelegentlich, insbesondere zu gelegentlicher Aushilfe,
 - b. zwar in regelmäßiger Wiederkehr, aber nur nebenher und gegen ein geringfügiges Entgelt, welches zum Lebensunterhalt nicht ausreicht und zu den Versicherungsbeiträgen nicht in entsprechendem Verhältnis steht,
 - c. zur Gutsleistung bei Unglücksfällen oder Verheerungen durch Naturereignisse verrichtet werden;
 2. wenn sie von solchen Berufsarbeitern, die in einem regelmäßigen, die Versicherungspflicht begründenden Arbeits- oder Dienstverhältnis zu einem bestimmten Arbeitgeber stehen, ohne Unterbrechung dieses Verhältnisses bei anderen Arbeitgebern

- nebenher, sei es nur gelegentlich zur Abhilfe, sei es regelmäßig, verrichtet werden;
- 8. wenn sie auf Seeschiffen im Auslande von solchen Personen verrichtet werden, die nicht zur Schiffsbesatzung gehören;
- 4. wenn sie von Aufwärttern oder Aufwärtterinnen und ähnlichen zu niederen häuslichen Diensten von kurzer Dauer an wechselnden Arbeitsstellen tätigen Personen verrichtet werden;
- 5. wenn sie in Verpflegungseinstationen oder in ähnlichen Einrichtungen gegen eine Geldentschädigung verrichtet werden, welche nicht als Entgelt für die gelieferte Arbeit, sondern als eine Unterstützung zum Zweck des besseren Fortkommens gewährt wird.

B. Die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten sind ermächtigt, mit Zustimmung des Reichskanzlers widerruflich anzuordnen, daß und inwiefern vorübergehende Dienstleistungen solcher Ausländer, denen der Aufenthalt in Grenzbezirken des Inlandes auf fest bestimmte kurze Zeit behufs Ausführung vorübergehender Arbeiten behördlich gestattet ist, sowie vorübergehend im Inlande statifindende Dienstleistungen solcher Ausländer, welche übungsgemäß in Höfereibetrieben beschäftigt werden, als eine die Versicherungspflicht begründende Beschäftigung nicht anzusehen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Invalideitäts- und Altersversicherungsanstalt für Schlesien. Bei dem Vorstände der Invalideitäts- und Altersversicherungsanstalt hieselbst sind bis jetzt schon über 8000 Anträge um Bewilligung von Alters- u. Rente eingegangen. Die Bewilligung der damit verbundenen Arbeiten erfordert eine große Zahl von Beamten und sind außer den bereits angestellten Oberbeamten noch mehrere Hilfsbeamten als Hilfsarbeiter von dem Vorstände angenommen worden. Zur Zeit läßt sich noch gar nicht genau beurteilen, wech' großen Umfang dieser neue Verwaltungszweig nehmen wird. Die Amts- und Gemeindebehörden werden ungemein stark in Anspruch genommen und sind nach dieser Richtung hin schon wiederholt Klagen laut geworden.

Selbstmord eines Schülers. Gestern Abend erschloß sich der Sohn eines Versicherungsbeamten von der Lühnowstraße. Derselbe beging die Tat, weil er nicht verlegt worden und demzufolge genötigt war, das Gymnasium zu verlassen.

Mord? Ueber einen bis jetzt noch nicht aufgeklärten Mord erhalten wir folgende Nachricht: Am 2. d. M. verließ der Arbeiter Heinrich Zeitner früh die Seinigen, um sich Arbeit zu suchen. Auf dem Heimwege von Roßk. scham nach Breslau muß der Mord begangen worden sein. Sein Leichnam wurde zwischen 9 und 9 1/2 Uhr auf dem Bahnhöfchen liegend vorgefunden. Jedoch scheint es, als wenn er erst nach vollzogener Mordtat auf den Bahnhöfchen geschleppt worden ist, damit es heißen sollte, er wäre von der Bahn abgefahren. Der Tote wurde von dem Barmherzigen Brüder-Kloster aufgenommen.

Sonntagruhe und Sonntagseier in den Breslauer „Ferienkolonien.“ Uns wird folgendes geschrieben:

Trotz der strengen Gesetzgebung von hoher militärischer Seite kommen doch sehr viele Zuwiderhandlungen, zu meist von Seiten der Herren Portepes-Unteroffiziere vor. Ich halte es daher für angemessen, so einen, selbst miterlebten Fall vor die Öffentlichkeit zu bringen und möchte anfragen, ob die Herren wirklich so viel Macht besitzen!

So viel ich weiß, ist es höherer Befehl, Sonntags außer Ritzeingang und Wache keinen Dienst zu haben. Das ist aber leider bei der 2. Comp. des 10. Regiments nicht der Fall. Es war Sonntag, den 8. Februar, der Herr Feldwebel mochte vielleicht zu wenig oder zu schlecht geschlafen haben, da hieß es, früh 6 1/2 Uhr Strohsacke nachsehen, jeder Mann den seinigen am Spindel. Das dauerte so bis 7 Uhr; nachher um 8 Uhr Apell mit Gewehr und Seitengewehr, hi-rauf sämtliche Schimmel schneeweiß schauern, in einer halben Stunde steht sie der Herr Feldwebel nach. Ich ging dann ins Kasino um etwas zu frühstücken; aber kaum war ich dort, als schon ein Mann von meiner Stube kam und mir meldete, ich möchte gleich zum Herrn Feldwebel kommen nach meiner Stube. Ich folgte sofort dem Befehl, aber oh weh, welcher Anblick, als ich in die Stube trat! Die Betten nach der Mitte zusammen geschoben, die Spindel von den Wänden abgerückt, die Mannschaften waren fleißig mit Wände abkehren und Spindelbauern beschäftigt.

Der Herr Feldwebel sagte, ich möchte mir die Schweinerei in meiner Stube ansehen.

Als diese Arbeit gemacht war und jeder glaubte nun endlich Sonntag zu haben, da hatte unser guter Herr Feldwebel in einer Stube einen schadhafsten

Strohsack gesehen, er kam auf die schlaue Idee, die Strohsacke Sonntags ausbessern zu lassen. Die Mannschaften mußten gleich die Betten abdecken, sich mit Nadel und Zwirn bewaffnen, um die schadhafsten Stellen zu flicken. Nachher hieß es, die Fenster auf dem Korridor sind schmutzig, sie müssen deshalb sofort gepugt werden.

Um 12 1/2 Uhr wurde das Essen ausgegeben, aber, wie Schadel um das schöne Sonntagessen, auf das sich schon mancher gefreut hatte; es wurde kalt, denn um 12 1/2 Uhr mußten wir schon wieder raustreten, um den Befehl bekannt zu geben, daß um 1 Uhr Stubenparade sei; 1 1/2 Uhr Raustreten, 5. Tuchzug und Klospfeische in der Hand, reinigen und ausbessern. Endlich Schlag 3 Uhr Raustreten, Ausgeh Anzug angezogen, 5. Garnitur in der Hand.

Jetzt war der Herr Feldwebel so liebenswürdig, zu sagen: Die Unteroffiziere können von dem Raustreten um 3 Uhr wegbleiben, so habe ich leider dem letzten Akte nicht beigewohnt.

Bzüglich des Schlußes der Geschäfte an Sonn- und Feiertagen nach den neuen Gesetzesbestimmungen scheinen bei den Geschäftsleuten noch viele Unklarheiten zu herrschen, wenigstens deuten darauf zahlreiche Anfragen hin, welche aus der Kaufmannswelt dem „Conf.“ zugehen. Es erscheint deshalb der Hinweis zweckentsprechend, daß nach dem neuen Gesetze außerhalb der erteilten Beschäftigung von fünf Stunden — die aber durch Ortsstatut oder durch die Polizeibehörde noch herab, nicht aber hinaufgesetzt werden kann — sämtliche Geschäfte, ob solche ohne Hilfskräfte oder mit großem Personal arbeiten, geschlossen werden müssen. Wo auch das Geschäft, in welchem nur der Prinzipal allein anwesend ist, muß außerhalb der gesetzlich gestatteten Arbeitszeit von fünf Stunden für den Verkauf geschlossen werden. Die zulässigen Ausnahmen bestimmt das Gesetz. Das Hausgewerbe unterliegt denselben Einschränkungen, wie das Handelsgewerbe. — Die vielfach auftauchende Anschauung, als ob die Geschäftsbetriebe ohne Hilfskräfte von der Verpflichtung der Schließung außerhalb der zugelassenen Arbeitsstunden frei sei und als ob Besitzer größerer Geschäfte mit stärkerem Hilfspersonal den gleichen Vorteil sich schaffen könnten, indem sie eine Ablösung ihrer Beschäftigten dertart einführen, daß Jeder von diesen nicht länger als fünf Stunden im Betriebe tätig wäre, ist falsch.

Ortskrankenkasse für Fabrikarbeiter. Die Zahl der Mitglieder ist von 611 am Beginn des Jahres 1890 auf 6436 am Schlusse des Jahres gestiegen. Die Zahl der Erkrankungsfälle betrug im verfloffenen Jahre 2231, die der Krankheitsstage 44 242. Hierzu treten noch 277 Krankheitsfälle mit nur dreitägiger Dauer oder zusammen 83 Tage. Die Zahl der Wöchnerinnen belief sich auf 249 mit 409 Krankentagen, die der gestorbenen Mitglieder auf 76. Es wurden u. a. gezahlt: 7432.75 Mark für ärztliche Behandlung, 10 156.40 Mk. für Arznei und sonstige Heilmittel, 37 940.12 Mk. Krankengelder, 2851.82 Mk. Unterstützungen an Wöchnerinnen, 4223 Mk. Sterbegelder, 5995.33 Mk. Kur- und Verpflegungskosten an Krankenanstalten, 2538.82 Mk. Ersatzleistungen an Dritte für gewährte Krankenunterstützung. Die Verwaltungskosten beliefen sich auf 12 042.93 Mk. Das Vermögen der Kasse hat sich gegen das Vorjahr um 16 163.44 Mk. vermehrt und beträgt 77 706.42 Mk.

Ueber das „neue Nationalgericht“, nämlich das Kaninchen, äußert sich in der „Bresl. Zeitung“ ein hervorragender Berliner Mitarbeiter. Das Schlußergebnis seines langen Redeschwalle ist: Alles, was man der Sache gegenüber tun kann, ist, daß man ihre Entwicklung vorurteilslos, wie ein gebildeter Mensch im neunzehnten Jahrhundert sein soll, abwartet.“ Der Herr stellt demnach an den „gebildeten Menschen im neunzehnten Jahrhundert“ recht bescheidene Ansprüche.

Bravo, Sir John!
„Vorurteilslos“, wenn nur Fallstricks Bünzlein selbst nicht darunter leidet.“
Immer „vorurteilslos“!

Huglücksfälle. Der Diensthunge Gustav Bette aus Ebersdorf wurde von einem Pferde in die Nase gebissen und diese vollständig aufgerissen. — Dem Arbeiter August Kempe aus Neuhaus fiel in einer Ziegelei ein Balken auf das rechte Bein und fügte ihm einen Bruch des Unterschenkels zu. — Die gleiche Verletzung erlitt der Arbeiter Josef Schmalder aus Merzdorf, Kreis Ohlau, welchem ein Ziegelfarren auf das Bein fiel. — Der Arbeiter Theodor Weg aus Herrmannsdorf wurde Abends auf dem Heimwege von Groß-Mochern von unbekannten Personen angefallen und durch tiefe Kopfwunden schwer verletzt; die Schmerzen des Mannes wurden noch dadurch erhöht, daß er die ganze Nacht auf dem Felde lag und erst am Morgen aufge-

funden wurde. — Dem Arbeiter Johann Sachajet aus Groß-Mochern fiel beim Salzabladen ein Stein Salz auf den rechten Fuß und schlug ihm die große Zehe ab. — Der Knecht Karl Klimas aus Schönborn schlug sich beim Holzspalten mit dem Beil in den rechten Fuß und brachte sich eine klaffende Wunde an demselben bei. — Alle diese Verunglückten fanden Aufnahme im hiesigen Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder.

Verhaftungen. Am 11. d. M. wurde ein Uhrmacher festgenommen, welcher seinem Prinzipal 3 silberne Remontoiruhren, Nr. 14834, 27982 und 50714, entwendet und in hiesigen Pfandleihgeschäften verpfändet hat. Der Verhaftete gab bei seiner Vernehmung an, daß er die Uhren durch einen Dienstmann habe verpfänden lassen, daß er aber die Pfandscheine sofort zerrissen hätte und daher die Geschäfte, in denen sich die Uhren befinden nicht mehr angeben könne. Die Pfandleiher oder sonstige Personen, in deren Händen sich die oben angeführten Uhren befinden, werden daher aufgefordert, sich unverzüglich auf dem Stal. Polizeipräs., Zimmer 21, zu melden. — Am 22. Februar wurde der Zigarrenmacher Friedrich Schwabe wegen Diebstahls festgenommen. In seinem Besitz fanden sich 2 Kisten Zigarren, die eine mit der Etikette „Le Mars“ und die andere mit „Estio“ versehen. Schwabe behauptet, diese Zigarren von einem Fabrikanten zum Weiterverkauf erhalten zu haben, doch hat sich diese Angabe nicht bestätigt, vielmehr liegt der Verdacht vor, die Kisten seien in einer Restauration gestohlen worden. Der Eigentümer wird aufgefordert, sich auf dem Königlichen Polizeipräsidium, Zimmer 16, zu melden.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: 7 Portemonnaies, ein Pinzenez, eine große Tischdecke von Zude, ein Shawl, ein Zehnmarkstück. — Abhanden gekommen: einem Droschkenbesitzer auf der Matthiasstraße eine braune Pferdebede; einer Köchin auf der Herrenstraße ein schwarzledernes Portemonnaie mit 25 Mark; einem Destillateur auf der Neudorfstraße eine schwarzlederne Zigarrentasche, einem Herrn aus Groß-Gohlan eine goldene Uhr mit goldener Kette. — Gestohlen: einem Klempnermeister auf der Altblüßerstraße aus seinem Laden mittels Einbruchs eine silberne Zylinderuhr, Nr. 7705, eine Kaffeemühle, eine Handlaterne und eine Dellampe; einem Blumenhändler auf der Klosterstraße eine Radwer; einem Arbeiter auf der Rosenstraße vier Mark. Verhaftet: vom 11. bis 12. d. M. 36 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 12. März per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	20,20	20,—	19,60	19,10	18,60	18,10
Weizen, gelber . . .	20,10	19,90	19,60	19,10	18,60	18,10
Roggen	17,90	17,60	17,40	17,20	16,70	16,20
Gerste	16,—	15,80	14,40	13,90	13,80	12,80
Hafer	14,40	14,20	14,—	13,80	13,60	12,80
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,90	13,80

Kartoffeln (Detailpreise) pro 2 Liter 0,08—0,09—0,10 Mk.
Heu 2,10—2,40 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 18,00—22,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Vom Hochwasser. Obwohl gestern früh von Ratibor, Dypeln und Brigg Fallwasser gemeldet war, ist in der verfloffenen Nacht das Wasser der Oder neu über 8 cm gestiegen, so daß nunmehr alle in der Niederung gelegenen Ortsschaften unter Wasser gesetzt sind. Pirscham ist zur Zeit noch wasserfrei. Am Morgenauer Damm, welcher sehr gefährdet ist, werden alle Sicherheitsmaßregeln zur Erhaltung desselben getroffen. Die Straße nach Morgenau hinter dem Weidendam ist ebenfalls überflutet. Am Schlunge ist das Wasser bereits bis zum Heramtsgebäude vorgetrungen. Die Schiffer sind eifrigst damit beschäftigt, ihre Gerätschaften in Sicherheit zu bringen und überall sind wegen des Hochwassers Wachen ausgestellt. Die Kellerräume der an der Oder gelegenen Grundstücke sind vom Grundwasser überschwemmt; am Weidendam hat man die Fenster eines an der Ohle gelegenen Grundstücks vermauert, um das direkte Eindringen des Wassers zu verhüten. — Nach einer telegraphischen Nachricht aus Falkenberg OS. ist der Oberdamm in den Niemobniker und Koroker Feldmarken durchbrochen. — Aus dem Kreise Groß-Strehlitz wird gemeldet, daß sich die Hochwasserhältnisse infolge des Steigens der Oder erheblich ungünstiger gestaltet haben. Das Fahrhaus in Oberwitz, das voraussichtlich jetzt bereits eingestürzt ist, war rechtzeitig geräumt worden. Schwer getroffen ist der Gemeindevorsteher daselbst, dessen Besetzung mit Ausnahme des höher liegenden Gehöftes ganz unter Wasser steht und in dessen Ziegelei erhebliche Mengen ungebrannter Ziegeln sämtlich verdorben sind.

Aus Ratibor wird unterm heutigen Datum geschrieben: Der Wasserstand ist noch immer ein beträchtlicher; derselbe betrug heute Mittag 5.80 Meter. Der Betrieb der an der Oder belegenen Fabriken ist infolge des in die Fabrikräume eingedrungenen Wassers in hohem Maße beeinträchtigt.

Aus Rybnik wird der „Oberschl. Volks-Ztg.“ unterm 10. d. M. geschrieben: Der Landrat des hiesigen Kreises beauftragte gestern das Ueberschwemmungsgebiet in allen Teilen und fand, daß die Leute durch die Ueberschwemmung arg betroffen wurden. Die Kartoffeln, das einzige Nahrungsmittel der Leute, sind vollständig ungenießbar geworden, auch die zur Saat nötigen Kartoffeln werden den Leuten fehlen. Der Ober-Präsident hat auf telegraphischem Wege die Zusammenstellung des Schadens eingefordert, doch läßt sich dieser erst nach Ablauf des Wassers genau feststellen. Wir wollen hoffen, daß die seit Jahren projektierte Regulierung des Olsa- und Schottkoma-Flusses, ebenso eine höhere Aufschüttung der Dorfstraße in Gadow in diesem Jahre zur Beschlußfassung kommt.

Ferner wird aus Bries unter dem 12. d. Mts. gemeldet: Das Wasser der Oder ist seit der vergangenen Nacht endlich in langsamem, aber sictem Sinken begriffen. Heute früh nach 7 1/2 Uhr stand es am Pegel der Oberbrücke noch auf 6 Meter, am Mittag 12 Uhr auf 5,97 Meter. Seit gestern Abend ist nunmehr die Flut bereits um 10 cm gesunken. Dadurch ist Hoffnung vorhanden, daß die Dämme im oberen Kreise, welche bisher den Fluten widerstanden haben, das diesmalige enorme Hochwasser glücklich überwinden werden. Auch die Dämme unterhalb der Stadt haben bisher der Hochflut widerstanden. — Da das Hochwasser die Schiefübungen auf der Aue unmöglich macht, sind die zur Uebung mit dem neuen Gewehr einberufenen Landwehrmannschaften nach Schweidnitz übergesiedelt.

Aus Posen berichtet unter heutigem Datum die „Pos. Ztg.“: Die Warthe ist gestern Abend in Pogorzeltze auf 4,99 Meter gestiegen. Hier hat sie die Zurmstraße und den Gerberdamm überschwemmt und in die anderen, schon übersluteten Straßen ihr Wasser tiefer hineingefandt. Es mußten in Folge dessen noch über 36 Familien ihre Wohnungen räumen und die Behörden für deren Unterbringung Sorge tragen. Heute Morgen hat die Warthe hier 4,84 Meter Höhe erreicht. Beim Städtchen führt heute Regierungsbaumeister von Normann von dem Dampfer „Möwe“ Geschwindigkeitsmessungen auf der Warthe aus.

Der Dammbau im Kreise Falkenberg. Aus Norok wird dem „Oberschl. Anz.“ mitgeteilt: Nachdem zwei Drittel unseres Dorfes schon 10 Tage lang sogenanntes wildes Wasser vom krummen Graben her überschwemmt war; die meisten Keller jetzt noch voll sind, die Saaten aus allem Ansichne nach stark gelitten haben werden, ereignete sich gestern eine neue Katastrophe, indem Mittags 12 Uhr 30 Min. der an der sogenannten Ostrowegwiese befindliche starke Damm dem Andrängen der Wassermassen nachgab. Die vereinigte Wasser der Oder und des Proskau-Baches, die dort eine Tiefe von zirka 14 Fuß haben mögen, stürzten mit ungeheurer Gewalt, einem reißenden Gebirgsbach ähnlich hervor und nahmen ihren Weg an dem sogenannten „verwunschenen Loche“, das vor langen Jahren ebenfalls durch eine Uebersflutung entstand, wobei nach der nahe gelegenen, von Norok nach Chroszczitz führenden Provinzialchauffee, sich, diese quer durchschneidend, dann aber die Felder des Landesältesten, Herrn v. Wischhaus auf Norok, einem Strom gleich zu ergießen. Mehrere hundert Morgen, mit Weizen bestellt, sind dadurch vollständig übersludet. Leider ist auch das Wohnhaus, sowie Scheuer und die umliegenden Acker des Häuslers Jurowsky, der auf der überschwemmten Fläche wohnt, vollständig dem Elemente preisgegeben. Glücklicherweise hatten die Leute ihr Vieh u. s. w. zur rechten Zeit nach dem nahe gelegenen Vorwerke Oderhof in Sicherheit gebracht.

Schlesien.

A. M. Aus dem Culengebirge. Der Nothstand der Weber unseres Gebirges dauert in fast unveränderter Weise fort und dürfte bei dem noch immer herrschenden Arbeitsmangel und den arbeitsüblichen Hungerlöhnen, die von den Fabrikanten weiter gezahlt werden, noch recht lange andauern. Bemerkenswert bei der ganzen Sache ist, daß man einerseits mit Verteilung von Almosen an notleidende Weber begonnen hat, andererseits aber noch immer Erhebungen über die Nothlage anstellt. Man scheint also immer noch nicht recht klar darüber zu sein, ob man den Nothstand anerkennen soll; angenehmer natürlich würde es in manchen Kreisen berühren, wenn man diesen häßlichen Schandfleck unserer Zustände abermals weglegen könnte.

Am 2. d. Mts. waren der Königl. Landrat des Kreises Reichsbach, der Amtsvorsteher von Peterswaldau, und ein Oberpräsidial-Rat in Friedriehshain an der Gule anwesend, um die Verhältnisse der Hand-

weber zu studiren. Daß es diesen Herren nicht besonders gut in den elenden Weberwohnungen behagt haben mag, dafür zeugt der Umstand, daß sie nur drei Familien besuchten, während an hundert Weberfamilien in genanntem Orte sich befinden. Hoffentlich ist aber auch bei diesen Herren trotz des kurzen Besuches der letzte Zweifel über das Vorhandensein des Nothstandes geschwunden!

Was die Verteilung von Almosen an die armen Weber anbetrifft so sind dieselben nur dazu geeignet den gesellschaftlichen Zuständen unseres Gebirges den Stempel der Menschenunwürdigkeit noch schärfer aufzudrücken. Erstens reichen die Almosen nicht im entferntesten aus den augenblicklichen Nothstand zu lindern; dann sind sie aber auch nur dazu geeignet Haß, Mißgunst und Zwietracht in unsere sonst friedliebende Bevölkerung zu säen; denn die Bedürftigen sind enorm zahlreich, und die Verteilung der Almosen wird in vielen Fällen nicht immer in gerechter Weise gehandhabt. Ueber die Art und Weise der Verteilungen ließen sich ganze Spalten schreiben, so z. B. hatte der katholische Pfarrer von Steinfeldersdorf, dem Geld zur Verteilung überwiesen worden war, zuerst nur katholische, fleißige Kirchenbesucher reichlich beschenkt (ob unter genauer Prüfung der Bedürftigkeit wollen wir dahingestellt sein lassen) und dann erst das noch übrige Geld an Andere, ohne Unterschied der Konfession, verteilt. Ob es diesem geistlichen Hirten wirklich Ernst um das leibliche Wol seiner Herde ist, oder ob er durch solche Handlungsweise nur Propaganda für Windthorst'sche Ideen machen will, wollen wir vorläufig unerörtert lassen; nur wollen wir feststellen, wie es diesem geistlichen Herrn um das Seelenwol ihrer Gläubigen zu tun ist, damit sich unsere Leser selbst ein Urteil über diesen modernen Christusjünger bilden können.

Die Wittve eines seiner vor Jahresfrist verstorbenen Parochianen fühlte das Bedürfnis für die Seele ihres dahingegangenen Ehegatten am wiederkehrenden Todestage eine stille Messe lesen zu lassen; sie begab sich deshalb am 1. d. Mts. zu oben genanntem Pfarrer, um diese Messe zu bestellen. Als nun die Wittve ihren Wunsch geäußert, fragte sie den Geistlichen, was er für die Messe beanspruche; worauf dieser erwiderte, daß sie 1,50 Mk. zu zahlen habe. Auf die Entgegnung der Wittve daß er, der Pfarrer, doch immer teurer werde in seinen Forderungen, meinte dieser: daß er nach der Lage zwei Mark zu verlangen hätte. Als die Wittve dem Geistlichen vorhielt, daß früher eine solche stille Messe 60 Pfg. gekostet hätte, und daß sie, wenn sie soviel bezahlen sollte die Messe nicht wünsche, entgegnete ihr der Geistliche entrüstet: daß sie gehen möchte, und sich eine Messe für ihren Mann dort lesen lassen solle, wo sie es billiger gemacht bekomme.

Nun merkst du es nicht lieber Leser? Sobald das Geld im Kasten klingelt, die Seel' aus dem Fettsfeuer in den Himmel springt!

Noch ein Hülfsrath von einer Amtshandlung dieses geistigen Sittenrichters wollen wir unseren Lesern mittheilen:

Am 7. März 1890 nahm sich die Ehefrau des Jawohners Hoffmann aus Friedriehshain an der Gule, durch Erhängen das Leben. Die Motive zu dieser traurigen That konnten nur plötzliche Geistesgestörtheit sein. Die Selbstmörderin hatte in zirka 7 jähriger Ehe in treuer Pflichterfüllung ihrem Gatten zur Seite gestanden, und war auch sonst wegen ihres gestifteten Lebenswandels bei den übrigen Dorfbewohnern beliebt. In Anbetracht dieser Thatfachen und des so schmerzlichen Verlustes wollte Hoffmann seiner Ehefrau eine öffentliche und seinen Verhältnissen entsprechende Beerdigung zu Theil werden lassen. Er begab sich deshalb zu dem in Rede stehenden Pfarrer und bat denselben die gewünschte Beerdigung zuzulassen, und ihm einen Begräbnisplatz für seine Ehefrau käuflich zu überlassen.

Hier im Gebirge herrscht nämlich in den meisten Orten noch die Sitte, ober richtiger gesagt die Unsitte, die Selbstmörder in möglichst schimpflicher Weise und in einen ungeweihten, für sie eigens bestimmten Ort auf den Friedhof zu begraben.

Der gestrenge Herr Pfarrer hatte jedoch nichts eiligeres zu tun als den Bittsteller barsch abzuweisen, und am nächsten Sonntage von der Kanzel herab den anwesenden Gläubigen feierlichst zu erklären: das er es nie und nimmer dulden werde, daß Selbstmörder anders, als in der bisher üblichen Weise, beerdigt würden. Als Hoffmann darauf nochmals an den Geistlichen heranging, und ihn bat ihm seine Bitte zu gewähren, entgegnete dieser kurz, daß er auf seiner bereits getanen Erklärung verharre, und daß er überhaupt nicht die Totenbahre und die sonst noch zum Begräbnis nötigen Utensilien hergebe.

Hoffmann war nun gezwungen sich eine eigene Totenbahre anfertigen zu lassen, sowie auch ein Bahrtuch, zwei Bohlen zu Unterlagen für den Sarg, während er übers Grab gestellt wird, und endlich Bänder zum Hinablassen des Sarges, selbst zu beschaffen. Auf polizeiliche Anordnung durfte die Beerdigung am 11. März stattfinden und man glaubte, diese würde nunmehr ungehindert von statten gehen können. Doch der Mensch denkt und der Herr Pfarrer leukt; als die Träger mit dem Sarge, gefolgt von einem überaus zahlreichen Grabgeleit, am Friedhofstor anlangten, ließ der gestrenge Herr Geistliche durch den am Thor postirten Totengräber den Ankommenenden bedeuten, daß die Leiche nicht durch's Thor getragen werden dürfe. (?) Die Träger waren nun gezwungen, um mit dem Sarge zum Grabe zu gelangen, durch eine, an einer anderen Seite der Kirchhofsmauer angebrachte, 1 1/2 Meter hohe Oeffnung (der sog. Pestthür) hindurch zu kriechen, durch welche die Grabbegleitung nachfolgte. Bemerkenswert sei noch, daß das Grab, in welches der Sarg versenkt werden sollte, nur einem länglich runden Loche gleich, an das nahe heranzutreten sich Jeder fürchten mußte, um nicht hinabzugleiten. Der ehrwürdige Abschluß dieser Begebenheit bestand darin, daß einer der beteiligten Träger, der auf Ansuchen des leidtragenden Gatten die Anwesenden zur Verrichtung eines Vaterunfers für die Dahingegangene aufgefordert hatte, wegen Haltens einer Grabrede unter Anlagenzustand verhaftet wurde. — So geschahen im Jahre des Heils 1890. Kommentar überflüssig.

Reise. Am 7. d. M. Abends 11 Uhr, wurde der Vorsteher der Reichsbank-Nebenstelle S. Meier wegen Unterschlagung und Wechselfälschung in seiner Wohnung verhaftet. Derselbe war außerdem Stadtverordneter und Concurs-Verwalter und stand im besten Ruf. Hervorzuheben ist, daß Meier ein Mucker ersten Ranges ist, denn der erste Gang am Tage, war in die Kirche. Das schöne Meise, genannt das kleine Rom, tut sich von anderen Städten ganz besonders hervor; denn seit ungefähr 2 Jahren ist schon ein ganzer Haufen von solchen sauberen Geschichten zu markiren, wobei 4 Selbstmorde zu verzeichnen sind. Und dies alles Leute aus dem gebildeten Stande! Da sieht man wieder einmal, daß die gebildete Klasse das Privilegium hat Lumpen auszubilden! Was noch zu beachten ist, das ist der Vorzug, den so ein gebildeter Lump genießt. Bei der Verhaftung, wurde er in den Dohsenkopf geschafft, am anderen Morgen aber per Droßke nach dem Gefängnis gefahren. Hinsichtlich dieser Behandlung will ich noch bemerken daß Anfang Februar d. J. ein Müllergeselle in Leobschütz, welcher von einem Kollegen gepackt wurde, sich also nur verteidigte, den anderen Tag verhaftet wurde, aber durch die Stadt laufen mußte, und noch dazu geschloffen. Dieser schneidige Lump aber per Droßke in sein neues Heim reiste. Bis jetzt sind 140 000 Mark — die Summe erhöht sich aber noch — unterschlagen; er giebt an, daß er das Geld im Würfelspiel verloren hat.

Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 11. März.

Heiraths-Ankündigungen II. Haushälter August Kofenberger, kath. Louisestraße 8, und Bertha Knauerhase, ev., Gutenbergstraße 70. — III. Garbischer Otto Ritter, ev., Beil. Sternstraße 99, und Pauline Epig, alt-luth. b., evenda. — Müller Heinrich Schwarz, kath., Schönwälderstraße 45, und Klara Buntowski, ev., Trebnitzstraße 36. — Sergeant Friedrich Wichweg, ev., Mühlentw. Kaserne 4, und Bertha Kramer, ev., Höfchenstraße 84. — Kaufmann Ernst Steger, ev., Paradiesstraße 24, und Natalie Pawlitzki, ev., Kleine Dreilindestraße 6.

Todesfälle I. Arbeiter Johann Gomo, 35 Jahr. — Tischlerfrau Anna Köhlich, geb. Flegel, 42 J. — Gertrud, F. des Buchhalters Hugo Müller, 7 J. — Uhrmacher Otto Knaust, 35 J. — Arbeiterwitwe Dittie Schröder, geborene Wichogall, 48 J. — Buchbindermeister Oscar Veil, 36 J. — Richard, S. des Hilfsdieners Adolf W. neuwest, 3 J. — Tischlergeselle Paul Heß, 28 J. — Buchhalterwitwe Auguste Brudsch, geborene Schröder, 81 J. Arbeiterfrau Johanna Wank, geb. Meiß, 31 J. — Küchenermeister Wilhelm Polomski, 60 J. — Handlertin Emilie Schöberl, 62 J. — Schuhmacherwitwe Charlotte Figner, g. v. Wehlför. 73 J. — Kürschnermeisterwitwe Bertha Hoppe, geb. Wi demeyer, 80 J. — Arbeiter August Mäyer, 61 J. — Arbeiter August Kofenberger, 71 J. — Curt, S. des Arbeiters Rob. Kön g, 1 J. — III. Richard, S. des Bäckermeisters Gottl. Waffel, 14 Wochen. — Primaner Otto Birkfeld, 19 J. — Ernst, S. des verstorb. Steuererbers Ernst Thomas, 1 J. — Arbeiterfrau Susanna Kucnyers, geb. Berger, 53 J. — Wilm, S. des Arbeiters Otto Rink, 3 Mon. — Marie, T. des Hilfsbreiters Friedrich Krumm, 10 Wochen.

Briefkasten.

U. S. L. in S. Die Anfragen treffen zu und müssen besetzt werden.

Sprechzeit der Redaktion: täglich von 12 bis 2 Uhr, Wilhelmstraße 1, III.

Nachruf!

Heut vor einem Jahre verschied im Exil einer unserer opfermüthigsten Genossen, der Tischler

Fritz Trappe

zu Cleveland im Staate Ohio (Nord-Amerika).

Trotzdem ein untödtbarer Geist in ihm innewohnte, so war er doch nicht im Stande, allen den Hindernissen, welche sich ihm entgegenstellten, einen wirksamen Widerstand leisten zu können und ein so frühzeitiger Tod die Folge davon war. Wir haben in ihm einen unserer überzeugungstreuesten Genossen verloren.

Ehre seinem Andenken!

Die Breslauer Genossen!

Rawitsch.

Sonntag, 15. März, Nachmittag 3 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Kielzowski, Wilhems-Vorstadt.

Mitglieder-Versammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins.

Tages-Ordnung:

1. Sind die Bestrebungen der Sozialdemokratie begründet? Referent: Zahn-Breslau. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Die Mitgliedsbücher sind zum Zweck der Abstemmung mitzubringen.

Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Das Festkränzchen

des Vereins

der Arbeiter und Arbeiterinnen der Schäftebranche findet Sonnabend den 14. März 1891 in

Bräuer's Etablissement

Gabikstraße 12

bestimmt statt.

Anfang 7 Uhr.

Das Fest-Comitée.

Gustav Nowak

BRESLAU

Friedr.-Wilh.-Str. 76

Hut- und Schirm-Fabrik



Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Aus der Genossenschafts-Hutfabrik in Berlin ist ein bedeutender Vorrath seiner und seiner Herren-, Knaben- und Kinderhüte mit Arbeiter-Contrall-Markhe angeliefert und empfehle mein complettes, gutsortirtes

Grosses Hutlager

gekauft, besserer sowie feinerer Seiden-, Haar- und Wollhüte einer genauen Beachtung. Ein großer Auswahl wird jeder nach seinem Geschmack und nach Bedarf. Ferner empfehle in billiger und feiner Waare

Strohüte, Mützen

Sonnen- und Regenschirme

in großer Auswahl für Damen, Herren und Kinder. Eigenes Fabrikat, solide Arbeit in jeder Preislage. Hut- und Schirm-Reparaturen schnell und sauber. Auftragsarbeiten nach Ansehen. Bei Bestellungen auf Güte ist die Revue nach Centimeter, sowie Form, Farbe und Qualität anzugeben. Mittheilungsmittels wird keine Willkür angestiftet.

Geschäfts-Eröffnung!

Ich beehre mich anzuzeigen, daß ich am 2. März d. J. in

Breslau

Carlstraße 27, „zur Fechtshule“, Hofgebäude

ein Zweig-Geschäft meiner Rohtabak-Handlung

eröffnet habe. Ich halte dazwischen in reichlicher Auswahl ein Einzel-Verkaufs-Lager aller Sorten Cigarren-Cabarets und empfehle mein Unternehmen, anmerksame Bedienung und billige Preisstellung zusehernd, recht häufiger Benutzung.

August Heyne

Rohtabak-Handlung

Leipzig - Berlin - Chemnitz.

Responsible: für den lokalen und provinziellen Theil: Carl Wendland, Klosterstraße 21. für den Internationalen und Expedition: G. Zahn. - Verlag von D. Schö. - Druck von Th. Schö. - Jährlich in Breslau.

4-5 Genossen finden in einem ich. Hause in der I. Et. schön freundliches Logis. Preis monatlich 6 Mk. Gest. Anfragen bis 17. d. Mts. in der Exp. d. Bl. erbeten.

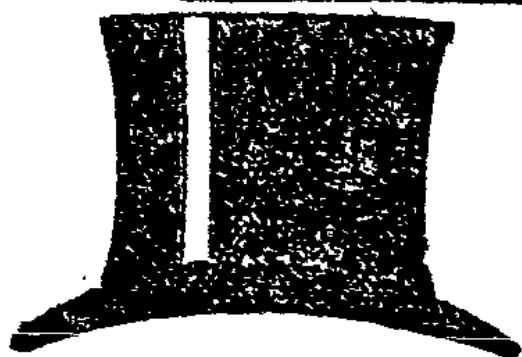
Freie Religionsgemeinde.

Sonntag, den 15. März,

früh 9 1/2 Uhr:

Erbaunung.

Prediger: Eschirn.



Nicht zu übersehen!

Empfehle den Genossen mein Lager selbstgefertigter Güte. Feine Cylinder mit Schachtel verkaufe für 4 u. 5 Mk. Reparaturen billig. L. Seifert, Gutmacher. Waldenburg, Freiburgerstraße im deutschen Hause.

Sumatra,

gute, weißbrennende Dedon, a Pf. 1.80 Mark bis 5.00 Mark, staubfreien Grus, a Pf. 50 Pf., a Ctr. 45 Mark, sowie sämtliche Rohtabake, zu billigsten Preisen assortirt

Johannes Kubis,

Greifswalderstr. 1.

Gelegenheitskauf!

Geldene Damen-Schüssel-Uhren, 15 Mark an, Goldene Damen-Kewort-Uhren, 24 Mark an, Alte silberne Schüssel-Uhren 6 Mark an, Silber-Regulator, 18 Mark an, Gold-Regulator, 15 Mark, Reife-Waucher 5 Mk. sowie alle Arten

Wand-Uhren

empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie. Jedes Paar von Gold- und Silber-Sachen, Ringen, Medaillons, Garanturen, Kreuze, goldene Trauringe von 6 Mk. an u. f. w. Auch werden alte Uhren, Gold- und Silberarbeiten gekauft und selbige mit in Zahlung genommen.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Josef Klein,

Gräbischenerstraße 37 u. 18.

Arbeiter

lassen am billigsten in nur reeller Waare bei

P. Knopf

Gräbischenerstraße 25, Ecke Holteistraße,

Arbeiterkleider, wie Hamburger Lederhosen, Eskimo-Hemden, blaue Blusen,

in nur d.uerhafter Arbeit. Confirmationskleider, Kragen und Tücher, Herren-garderobe, Damen- und Kinderkleider, Schnittwaaren, sowie Herren-, Damen- und Kinderwäsche zu anerkannt billigen Preisen.

P. Knopf,

Gräbischener-Strasse 25, Ecke Holteistraße.

Achtung!

Alle diejenigen Genossen, welche sich am nächsten Sonntag an der Haus-Agitation zur Verbreitung der „Schlesf. Volkswacht“ betheiligen wollen, werden ersucht, sich Sonntag früh 7 Uhr in der Expedition einzufinden, damit diejenigen Stadttheile in Angriff genommen werden, in denen bisher eine Agitation nicht entfaltet worden ist.

Paul Scholtz' Etablissement,

Margarethenstrasse 17.

Sonabend, den 14. März 1891:

Grosse Soirée

des Quartett-Vereins der Töpfer u. Berufsgenossen

Humanität.

Freunde des Gesanges sind hierzu freundlichst eingeladen.

Anfang 8 Uhr.

Programme à 30 Pf. bei allen Mitgliedern zu haben.

Herren- und Knaben-Hüte

mit Contrall-Markhe

sowie Mützen

liefert billigt in großer Auswahl

H. Menzel, Gräbischenerstr. 19.

Glas- und Porzellan-Handlung,

eigene Malerei

empfehle Thür- und Grabstühle billigt, sein decor. Kaffeeservice von 3,50 Mk. an, Liqueur-, Bier-, Waich- und Tafelservice, sowie Esstische. Wassergläser 6 Stk. 50 Pf., Lager in weißem Porzellan Auswahl von Gelegenheitsgegenständen u. Restaurationsartikeln

Schmidt, Elisabethstrasse 3, am Ring.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:

- Was ist oder Darwin? Allen Freunden Sommel, G., Johannes Ost, 7. Aufl. der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Döbel-Port. 3. Stern. 3. Aufl. Theorien über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
- Die Geschichte der Sozialdemokratie. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk.
- In 12 Heften à 20 Pf.
- Die Geschichte der Sozialdemokratie. Sammlung, ausgewählt v. Max Kegel. Illustrirt von Otto Emil Lau. In 12 Heften, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 3.50.
- Internationale Bibliothek.
- Abeling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. Mk. 2.00.
- Kautsky, Marx' ökonomische Lehren. Gebund. Mk. 2.00.
- Köhler, Weltanschauung und Weltuntergang. 2. Aufl. Geb. Mk. 3.50.
- Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mk. 2.00.
- Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2.50.
- Debel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50.
- Schöbel, Das moderne Glend. Geb. Mk. 2.00.
- Blos, W., Die französische Revolution. 2. Aufl. Gebund. Mk. 5.50.
- Kautsky, W., Die Geschichte der Erde. 2. Aufl. Gebund. Mk. 5.90.
- Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Dr. W. Zimmermann's Großer Deutsch-Böhmischer Volks-Atlas. Gebund. Mk. 2.00.
- Sommel, Georg, Jesus von Nazareth. Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von Ebn. Bellamy. Preis 40 Pf.
- Historische Studie. 25 Pf.
- Weltanschauung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhafteste Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und das zu berücksichtigen, was es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternchen dem Werke beigegeben worden. Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Weltanschauung“ etc. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt. — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden. Die „Weltanschauung“ etc. ist eine notwendige Ergänzung von Sommel's „Geschichte der Erde“.
- Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Weltanschauung“ etc. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplett vorliegen. Probehefte liefert jeder Kolporteur.
- Der Arbeiterschutz und der Arbeitstag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
- Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von Ebn. Bellamy. Preis 40 Pf.